

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Volksblatt. 1930-1933
47 (1933)**

42 (18.2.1933)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-499372](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-499372)

Volksblatt

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei für Ostfriesland

Hauptgeschäftsstelle: Wilhelmshaven-Rüstringen, Petersstraße 76.
Telefon Nr. 58 und 109; Geschäftsstelle Oldenburg: Astenstraße 4.
Telefon Nr. 2508; Geschäftsstelle Nordenham: Bahnhofstraße 6.
Telefon 2259; Geschäftsstelle Brate: Bahnhofstraße 2, Telefon 341.

Der Bezugspreis beträgt 2,30 RM zuzügl. Bestellgeld, Ausgabe
2 RM monatlich. Anzeigen: Die einspaltige mm-Zeile 12 Rp.
Ausgabe A 10 Rp., für auswärts 25 Rp., Ausgabe A 20 Rp.,
Reklamen: Einspaltige mm-Zeile total 40 Rp., auswärts 65 Rp.

Druck und Verlag: J. B. Meißner & Co., Wilhelmshaven-Rüstringen.
Das Blatt erscheint täglich mit Ausnahme
Anzeigen-Aufnahme bis 9 Uhr vormittags

Nummer 42

Sonntagabend, den 18. Februar 1933

47. Jahrgang

Festhalten ist die Lösung! Gedanken zur Zeit - Gedanken zur Wahl.

Seit die deutsche Arbeiterschaft politisch denken gelernt hat, etwa seit den Tagen Wilhelm Weillings und Ferdinand Lassalles — seitdem steht sie fest zur sozialistischen Weltanschauung. Keine laienhaften Versprechungen und keine brutalen Drangsalierungen vermochten, sie von ihrer im Laufe langer Zeit gewonnenen Ueberzeugung loszubringen. Nicht die Bismarckisch-Bismarckische Justizhauspraxis, nicht die Rattenfängermedien gelber Werkzeugschmiedereien. Zum eigenen Urteil nach und nach erzogen, geschult am geschichtlichen Vorwissen wie dem der Tagesvorgänge war sie zu der festen Anschauung gelangt, daß sie sich nicht auf andere, ihr mehr oder minder wohlwollende Kreise verlassen, sondern daß sie sich selber helfen müsse. Durch eigene Organisation, durch eigene Kraft. Im Rahmen der Gehehe.

Die deutsche Arbeiterbewegung hat dabei sehr starke Belastungen ertragen müssen. Wir verweisen erst gestern darauf, welchen Rücksichtslosigkeiten sie unter der Herrschaft der Bismarckischen Gewaltpolitik ausgesetzt war. Aber auch später legten die Kreise der heute wieder so fleißig der Hitler-Hugenberg-Regierung sekundierenden Schwerindustrie um Thyssen oftmals Himmel und Hölle in Bewegung, um den „Begehrlichkeiten“ der organisierten Arbeiterschaft sich entgegenzustellen. Die älteren Arbeiter werden sich noch des „Königs Stimm“ erinnern (dessen längst vergessener Name jetzt durch die traurigen Vorgänge in Neunkirchen in Erinnerung gebracht wurde), des Lebermanns Hehl zu Hertenheim, des Liebermann von Sonnenberg und wie sie alle hießen, die entweder schwerindustriell interessiert waren oder die den deutschen Arbeiter mit albernem antisemitischen Mäßen und Märchen einzufangen und einzuwickeln wollten. Um ihn abzulenken von dem wirkl. Uebel seines elenden Daseins, um ihn fortzuführen von der Erkenntnis der Ursachen seiner Schicksalsgebundenheit.

Zu jenen Kräften, die in politischer Hinsicht am egoistischsten eingestellt sind und die man so allgemein als die reaktionären Milde deutscher Gegenwartspolitik bezeichnen darf, gehören die Landbunds-Kreise. Und es will uns durchaus missfällend erscheinen, daß just die Landbundsleitung der neuen Reichsregierung ganz besonders vertrauensvoll gegenübersteht.

Seit fast zehn Jahren gibt sich auch die nationalsozialistische Bewegung die größte Mühe, den deutschen Arbeiter von der sozialdemokratischen Weltanschauung, vom „Marxismus“, loszulösen. Mit welchen Mitteln, ist bekannt. Man war da keineswegs wählerisch. Bekannt ist aber auch, mit welchem Erfolg. Nämlich dem, der gleich Null ist. Gewiß ist es dem Nationalsozialismus gelungen, das deutsche Bürgertum tüchtig durcheinander zu bringen. Es ist ihm mehr oder minder geglückt, die bürgerlichen Parteien zu zerreißten und sie politisch anders zu schichten. Nicht aber ist es ihm gelungen, sein ursprüngliches Ziel, den „Marxismus“ zu zerlegen, zu erreichen. Trotz aller Aufwendungen in Wort und Schrift wie sonstiger Belästigungen nicht. Nach jedem neuen Wahlsieger durfte der Nationalsozialismus irgendwo der Welt einen Sieg verkünden, doch so heftig erstrebte, der stets erwartete Sieg

war es nicht. Bald diese, bald jene bürgerliche Partei war am Tage der Stimmabgabe gezaugt worden, die Arbeiterschaft aber schien immun gegen die Bestrebungen der „Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei“. An deren Ueberzeugung prallten alle Bestrebungen, sie politisch zu zerlegen, ab. Kein Geheiß und kein Geheiß der Nationalsozialisten und ihrer Hilfstruppen konnte über diese Tatsachen hinwegtäuschen. Ein Vorgang, der in letzter Zeit auch durch die große bürgerliche Presse der verschiedenen Parteischichtungen mehr als einmal festgehalten wurde.

An diesen Tatsachen ist nicht zu rütteln. Die lassen sich nicht wegwischen, lassen sich nicht fortinterpretieren. Sie stehen ehen da; für jedermann lesbar. Soweit dieser jedermann guten Willens ist. Die deutschen Arbeiter haben bislang kein Interesse für die Hitlerbewegung gezeigt. Gewiß, Ausnahmen befalligen auch hier nur die Regel. Aber zumindest dreizehn Millionen Arbeiter haben auch bei der letzten Reichstagswahl sich entweder für die sozialdemokratische oder die kommunistische Partei erklärt, oder sie votierten, wie die christlichen Arbeiter oder die in den anderen Gewerkschaften organisierten, für das Zentrum und für die Demokraten. Das heißt also mit anderen Worten: Sie stimmten gegen Hitler und seine Partei. Diese hohe Ziffer gibt jedem, der denken kann und der denken will, wirklich zu denken.

Naturngemäß paßt dieser aus fester Ueberzeugung quellende „Eigeninn“ vielen Leuten nicht. Sie finden daher auf allerlei Mittel und Wege, wie man diesem „Eigeninn“ abhelfen könne, erfolgreich beikommen könne. Hinsichtlich der besten Waffe der Arbeiterschaft, ihrer Presse, machte in diesen Tagen der nationalsozialistische Graf Reventlow einen recht dreifachen Vorschlag. Der Graf meinte, man solle auch erwägen, ob an Stelle eines Verbotes einer Einzelschrift es nicht besser wäre, diese zu zwingen, auf ein halbes Jahr unter dem eigenen

Kopf, jedoch mit Text und Inhalt eines nationalsozialistischen Blattes zu erscheinen und den Lesern zu stellen zu lassen. — Schon der bloße Gedanke, wie er dem Hirn dieses Mannes entsprang, verrät, wie wenig Vertrauen man in gewissen Kreisen auf die Mittel ehrlicher geistiger Ueberzeugungskraft besitzt. Gibt das nicht zu denken?

Jene Kreise, die für diese heilige Ueberzeugung des deutschen Arbeiters kein Gefühl haben und die über dessen politische „Halsstarrigkeit“ sich oft in der wüsten Schimperei ergehen, jene Kreise lieben es, wenn kein anderes Mittel mehr verlangen will, die Sachlage so hinzustellen, als wäre der deutsche Arbeiter nicht mündig genug, um die Dinge zu erkennen. Als sei er der arme Verführte, der so fest in den Krallen des „Marxismus“ verstrickt sei, daß man ihn nur mit Gewalt davon ablösen könne. Da er gutwillig ja doch nicht zur „Bemunft“ komme.

Die Kreise, die so denken, verraten, daß sie wenig Ahnung vom geschichtlichen Geschehen haben. Verraten auch, wie niedrig sie den deutschen Arbeiter einschätzen. Wer im Laufe der Jahre und Jahrzehnte so unter Druck gesetzt, wer so umschmeichelt, umlockt und umgarnt, wer so umdröht worden ist, wie wirtschaftlich und politisch das Groß der deutschen Arbeiter, der weiß wahrhaftig, was er will und warum er das will. Er weiß, was die Zeit und die Stunde geschlagen hat und noch schlagen wird und er weiß tausendfach, warum er noch immer zu den Idealen seiner Väter und seiner Führer steht. Und auch Kreise aus dem deutschen Bürgertum wissen es. Persönlichkeiten, die auch in unseren Tagen den Mut haben, aufrecht zu stehen durch diese unzulängliche Welt zu gehen. Wie etwa eine Künstlerin vom Range einer Käthe Kollwitz, wie etwa Geistesmenschen vom Format eines Heinrich und eines Thomas Mann, denen längst die europäische Kulturwelt huldigt. Und die lieber auf so manchen zahlungsfähigen Kunden aus gewissen bürgerlichen

Schichten verzichten (der Arbeiter kann sich doch kaum die Bücher und Bilder dieser Leute kaufen und die Acht der Andersdenkenden läßt bekanntlich nicht lange auf sich warten!), als daß sie ihrer Ueberzeugung antreten würden in Tagen, wo das Trommelfeuer auf den „Marxismus“ härter einsetzt als jemals zuvor.

Auch noch andere bürgerliche Kreise haben es erkannt, worum es jetzt geht. Einsichtige, die die neue Frontstellung als etwas allzu Gefährliches ansehen und die der Meinung huldigen, daß jenes Trommelfeuer auf den „Marxismus“ dem sozialen Frieden und dem Wiederaufstieg Deutschlands nun ganz und gar nicht dienen könne. „Wir wären erbärmliche Gecken“, so schrieb dieser Tage die „Frankfurter Zeitung“, „wenn wir den gegenwärtigen Kampf den Arbeiterkrieger allein überließen. Die Arbeiter schaft darf nicht geistig und politisch isoliert werden — um ihrer selbst willen, um der Gesamtheit willen und um der deutschen Zukunft willen. Jetzt sicherlich ist es Zeit zu zeigen, daß es noch ein Bürgertum gibt, das so stolz und so anständig ist, um sich schon wieder auf die Seite der härteren Bataillone zu schlagen!“

Das sind immerhin Worte, die sich vorteilhaft abheben von dem Geschreie einer gewissen „arbeiterfreundlichen“ Presse, die aller Erfahrung gemäß jeweils ganz bestimmt dort anzutreffen ist, wo die „härteren Bataillone“ stehen. Indes, was auch komme, Festhalten ist die Lösung! Festhalten an dem Erbe bester Vergangenheit. Heute in vierzehn Tagen fällt zum tausendfachen Male eine Entscheidung. Und wieder werden und müssen die breiten Kreise der kleinen Leute, der Arbeiter, der Angestellten und der längst proletarisierten Mittelstandsschichten bei ihrer Stimmabgabe zur sozialdemokratischen Partei stehen. So nachhaltig und so wichtig, daß aufs neue manifestiert wird: An der heiligen Ueberzeugung dieser Staatsbürger ist jeder andersgerichtete Versuch zum Scheitern verurteilt.

Was alles möglich ist!

Dreißter Ueberfall in einer staatlichen Kunstschule! — Die Attentäter Berliner Nazistudenten. — Freche Vergewaltigung der Professoren!

Aus Berlin wird gemeldet: Die Räume der Staatlichen Kunstschule in Berlin-Schöneberg sind gestern nachmittags während des Staatsgessens von nationalsozialistischen Studenten besetzt worden. Auf dem Gebäude wurde die Hakenkreuzfahne gehißt. Die Prüfung wurde von den Studenten unterbrochen. Der Direktor Ramps, die Professoren Tag und Tappen und der Vorsitzende des künstlerischen Prüfungsausschusses wurden gewürgelt, die Räume zu verlassen und für „abgelehnt“ erklärt. Als die Polizei erschien, ergrieffen die Eindringlinge die Flucht, nachdem sie noch einen Schüler verprügelt und eine Schülerin an den Haaren gezerrt hatten. Der Ueberfall wurde

die Nazis soll deswegen erfolgt sein, weil die Professoren dieses Instituts „Marxisten“ seien.“ Was doch heute alles möglich ist!

Zeitungssperre.
Der Oberpräsident von Schleswig-Holstein hat die in Flensburg erscheinende sozialdemokratische „Volkszeitung“ auf zwei Wochen bis zum 3. März verboten. Die Ursache bildete die Veröffentlichung eines Urteils der Kammerleitung der Eideren Front Schleswig-Holsteins. — Der in Sigen a. S. erscheinende kommunistische „Singerer Beobachter“ wurde wegen „höflicher Verächtlichmachung des Reichstags und Aufreizung zu Gewalttätigkeiten“ auf die Dauer von drei Wochen

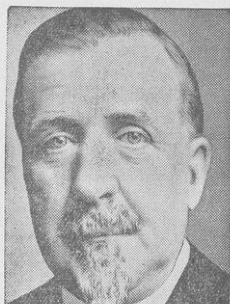
verboten. Ferner wurde das „Heubeger Volksblatt“ auf die Dauer von drei Tagen verboten.

Das Organ des Fabrikarbeiter-Verbandes „Der Proletarier“ wurde am Freitag auf drei Wochen verboten. Das Verbot wird mit dem Abdruck eines Artikels „Das Ende der Freiheit in Deutschland?“ begründet.

Die in Düsseldorf erscheinende „Solidarität“, das Organ des christlichen Zentralverbandes der Nahrungs- und Genussmittelarbeiter, wurde wegen der Veröffentlichung einer Partikular beschlagnahmt. Es wurde jedoch nur ein kleiner Rest der Auflage gefunden.

~ Bilder vom Tage ~

Aus der Akademie ausgetreten.



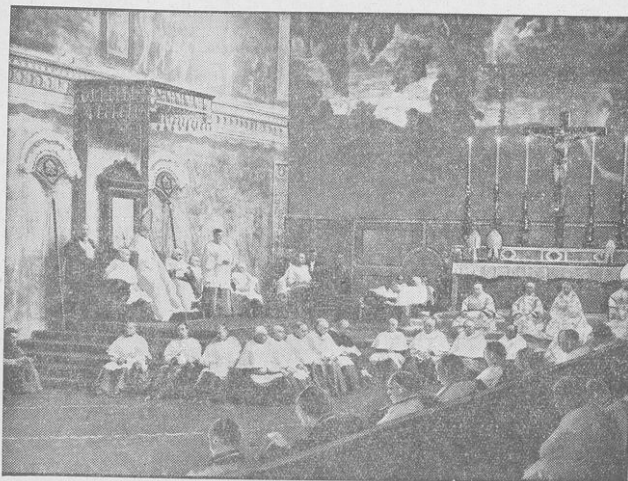
Käthe Kollwitz (links), die bekannte Graphikerin, und Heinrich Mann (rechts), der namhafte Romanautor, teilten ihren Austritt aus der Preussischen Akademie der Künste mit. Die Gründe sind politischer Natur.

Revolver-Attentat auf Amerikas Präsidenten und Chicagos Oberbürgermeister.



Franklin D. Roosevelt (links), der neugewählte Präsident der Vereinigten Staaten. Anton J. Cermak (rechts), das Oberhaupt der Millionenstadt Chicago. — In Miami (Florida) gab ein Geistesgestörter bei einem Empfang zu Ehren des neuen Präsidenten Roosevelt mehrere Schüsse ab, durch die Roosevelt selbst nicht getroffen wurde, während sechs Personen verletzt wurden. Unter ihnen befindet sich der Oberbürgermeister von Chicago, Cermak, dessen Verletzungen lebensgefährlich sind.

Die Papst-Krönungsfeier im Vatikan.



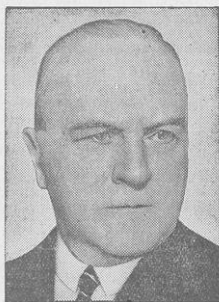
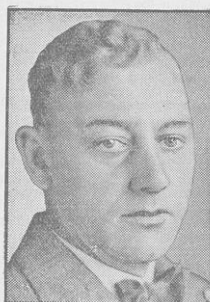
Die Feier in der Sixtinischen Kapelle. — Auf dem Thronessel zur Linken Papst Pius, dessen 11. Krönungstag nun von allen geistlichen Würdenträgern und Gläubigen der katholischen Kirche begangen wurde.

Paris im Kampf gegen den Lärm.



Beamte der Verkehrspolizei bei der Messung der Straßengeräusche auf einem Boulevard. — Das Pariser Stadtzentrum gilt als eines der geräuschvollsten der Welt. Jetzt hat man beschlossen, dem fast unerträglich gewordenen Lärm energisch den Krieg anzufügen. Zunächst werden einmal die verschiedenen Geräusche auf den Boulevards aufgenommen und gemessen, um danach wirksame Maßnahmen ergreifen zu können.

Neue Männer in Preußen.



Viktor Luhe, nationalsozialistischer Reichstagsabgeordneter, wurde Polizeipräsident in Hannover. Nach dem kürzlich erschienenen Reichstagsbandbuch war Luhe bisher Kaufmann in Elberfeld.

von Leseow, Konteradmiral a. D., der neue Polizeipräsident der Reichshauptstadt.

von Helzen, Regierungspräsident in Hannover, wurde mit der Vertretung des beurlaubten Oberpräsidenten der Provinz Hannover beauftragt.

Meißner, bisher Polizeipräsident von Berlin, ist zum Oberpräsidenten der Provinz Sachsen ernannt worden.

Drucksachen liefert Paul Hug & Co.

Reichsbanner im politischen Kampf.

Von
Karl Schötermann.

Es kann und soll an jeder Stelle nicht die Geschichte des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold seit der Bundes-Generalversammlung 1928 in Hannover geschrieben werden. Die Geschichte des Reichsbanners — das ist die Geschichte der deutschen Republik — und dazu fehlen uns — mitten im schwersten Kampf — Zeit und Raum und die innere Ruhe zum Nachdenken und Reflektieren.

Es gibt kaum ein Ereignis in der inneren und äußeren Politik Deutschlands seit 1924, das nicht auch auf das Reichsbanner zurückgeworfen hätte. Die propagandistischen Erfolge des Reichsbanners spiegeln sich wieder in den politischen Erfolgen der republikanischen Kräfte bei den Reichstagswahlen 1928. So groß ist der Erfolg, daß manche Republikaner das Reichsbanner als überflüssig und überholt erachten. Eine manchmal sehr heftige Diskussion über den Wert von Republik und Demokratie ist ein. Aus der Unterdrückung der Deutschland drohenden faschistischen Gefahren entlastet das Spötklein über die „Sodatenpleierei“ im Reichsbanner. Die letzten Zeit von 1928 etwa bis 1930 ist unter dieser Stimmung für die technische und politische Erziehungsarbeit in Bezug auf Abwehrbereitschaft nicht voll ausgenutzt worden.

Die wirtschaftliche Scheinblüte ist 1929 schnell zerblüht. Der Krisensturm brach durch die Welt. Er traf die deutschen Republikaner physisch, politisch und auch organisatorisch unvorbereitet. Im Frühjahr 1930 fiel das Kabinett Hermann Müller. Es begann die Serie der „Präsidenten“-Regierungen. Die braunen Wäpfer gingen an zu raufen und zu braulen auf die Wäpfer Hitler. Brünings Versuch, aus den Wäpfen der deutschen Nationalen Wäpfer eine „regierungsfähige“ Parteipartei zu formieren, war mit dem 14. September 1930 als Fehlschlag erwiehen.

Für das Reichsbanner begann eine schwere und oftzerstörte Zeit. Am Sonntag, 20. September 1930 — am Sonntag nach der Wahl — wurde in der Magdeburger Bundesdele die Auflösung besonderer Schutzformationen (Schutz) beschlossen. Innerhalb weniger Wochen war das Werk fast vollendet, daß am 22. Februar 1931 rund 160 000 Mann in den neuen Organisationen gemauert werden konnten.

Die Krise tobte weiter! Im Sommer 1931 fand Deutschland mitten in einer wirtschaftlichen Katastrophe, wie sie die neuere Wirtschaftsgeschichte noch nicht kannte. Von Woche zu Woche stieg die Zahl der Erwerbslosen. Betrieb um Betrieb wurde geschlossen oder die Zahl der Arbeitenden weiter und weiter herabgesetzt.

Der Herbst 1931 sah die deutschen Republikaner in tiefer Depression. Reichspräsidentenwahlen fanden vor der Tür. Verschieden dazu und möglicherweise auch noch Reichstagswahlen! Von allen politischen Organisationen war es das Reichsbanner, das sich zuerst wieder zusammenschloß. Am 28. Oktober 1931 erließ der Bundesrat nach einer Tagung in Magdeburg den Appell: „Wir schaffen die Eiserne Front!“ Eine außerordentliche Verammlungslampagne, die von den großen Rundfunkstationen des Bundes Berlin die Schwärze „Eiserne Front“ greift, ist „genug“ bekannt, um das ganze Land und die republikanischen Kräfte zu erneuertem Kampf empor.

Die Eiserne Front, in der sich alsbald Reichsbanner, Sozialdemokratische Partei, die freien Gewerkschaften und die Arbeiterportier zusammenfanden, marschierte auf.

Neben der Eiserne Front entstand die Volksfront, in der sich die demokratischen Organisationen des politischen Katholizismus vereinten.

Es kommen die Tage des 13. März und des 10. April — die Tage, die die Verfassungen für Hindenburg den Sieg über Hitler ertritten. Die Preußenwahlen bringen die Förderung der demokratisch-republikanischen Mehrheit. Immer deutlicher wurde das Wirken unkontrollierbarer Kräfte rings um den Reichspräsidenten, Reichswehrminister Groener fiel, ihm folgte bald der Rest des Kabinetts Brüning.

Die März Wahlen begannen. Neuwahlen zum Reichstag wurden ausgeschrieben mit dem Zweck, die Voraussetzungen für eine Regierung unter Einfluß der Nationalsozialisten zu schaffen. Elf Tage vor dem Wahltermin, am 20. Juli, erfolgte der verfassungswidrige Eingriff gegen die preußische Regierung Braun-Severing-Hitler. Die Zeit der schwersten Wutopfer für das Reichsbanner war angebrochen. Unsere Totenliste weist es aus!

Wapen fiel und das Kabinett Schleicher kam. Es sollte ein Kabinett der inneren Verwundung und des Ausgichts sein. Die Verfassungen und sozialpolitischen Experimente wurden abgelegt. Eine allgemeine Amnestie öffnete auch unseren Kameraden die Gefängnisse und Zuchthäuser. Aber nur wenige Wochen — und schon fehlte Wapen wieder, ihm zur „finlen Hand“ angetraut als Reichsfinanzminister. Wie lange wird er regieren, der Doppeltänzer Wapen-Hitler? Das liegt bei der republikanischen gesunden wahlfähigen deutschen Bevölkerung.

National!

Nach dem Abbruch des Kampfes, den in erster Linie die Arbeiterklasse geführt hatte, suchten die Schwerindustriellen, die „Nationalen“, die Wäpfer und die Wäpfer bei General De Gaulle, den Chef der Wehrmacht, um Unterstützung für den Abbau der Sozialpolitik nach! Darüber

Alus Oldenburg und Umgegend.

Ein Arbeitslocher beklagt. In der letzten Nacht wurden einem seit langer Zeit Arbeitslosen Anwohner der Straße Unterm Berg in Donnerschwe mehrere Hühner gestohlen. Es wäre zu wünschen, daß die Täter erwischt und für diese gemeine Tat, sich an dem Eigentum eines seit langer Zeit Arbeitslosen zu vergreifen, exemplarisch bestraft werden.

30. Jugend. Am Dienstag findet ein Schallplattenabend statt (merkwürdige Wieder von Traven). Es wird um recht zahlreiches Erscheinen gebeten.

Stimmlißen einheilen! Die Stimmlißen werden nach einer Bekanntmachung des Stadtmagistrats Oldenburg von Sonntag, 19. Februar, bis Sonntag, 26. Februar, beide Tage einheilen, vormittags von 9 bis 1 Uhr und nachmittags von 3 bis 6 Uhr — an den beiden Sonntagen vormittags von 9 bis 1 Uhr im Meldeamt, Schloßplatz 7, Nummer 3, zu jedermaßen Einheilen ausgelegt sein. Da Benachteiligungen über die Eintragung der Wahlberechtigten in die Stimmliße nicht wieder Verwendung finden, wird jedem Wahlberechtig-

ten empfohlen, sich durch Einheilen in die Stimmliße während der Auslegungszeit von seiner Eintragung zu überzeugen, damit er nicht Gefahr läuft, am Wahltag kein Wahlrecht nicht ausüben zu können.

Wieder 30 000 RM. Reichswohlfahrtshilfe. Die Reichshilfe zu den Wohlfahrtskassen der Kommunen beträgt für die Stadt Oldenburg für den Monat Februar rund 30 000 RM., genau 29 212,00 RM.

Mitteilungen aus dem Landestheater. Die Eröffnungsfeier beginnt um 12 Uhr, nicht 11.30 Uhr. — Die Aufführung von „Verjaagtes Volk“ findet in Anwesenheit des Autors statt. Hermann Anders Krüger trifft am Dienstag in Oldenburg ein. — Am Montag „Coriolan“. — Frau Henn Trumbi, Köln, die in der „Siegfried“-Aufführung die Brünhilde singt, ist ab nächste Spielzeit an die Bayerischen Staatstheater verpflichtet worden.

Wahlprüfung. An der höheren Technischen Lehranstalt (Städtische Baugewerkschule) haben die Wahlprüfungen in dieser Woche begonnen. Zu der Hauptprüfung sind 36, zu

der Vorprüfung 52 Prüflinge zugelassen worden. Die mündliche Prüfung findet am Ende des Wintersemesters im März statt. Unbefriedigend hieran ist eine Ausstellung von Schülerarbeiten im August geplant. Das neue Semester beginnt am 18. April. Von diesem Zeitpunkt an ist die HZL Oldenburg die einzige reichs anerkannte Baugewerkschule im Reichsland Oldenburg.

Oldenburger Verammlungskalender.

Kinderfreunde. Wanderspielen. Mittwoch im Heim Oldenburger. Spiele. — Babel. — Fellen. Donnerstag im „Krahnberg“. Spiele. — Turnfellen. Donnerstag im Heim: Babel. — Friedrich. — Ebert. — Fellen. Donnerstag im Heim: Eingen. — Sonntag: Heimabend um 7.30 Uhr im Gewerkschaftssaal. — Donnerstag im Heim um 7 Uhr Spielende und um 8 Uhr Heimabend.

Derwaltungsbericht des Brandkommandos Oldenburg.

II.

Feuermelde- und Alarmanlage.

Die Meldeanlage ist im Laufe des Jahres durch Einbau eines Feuermelders bei Hilders Barhaus ersetzt worden. Es sind jetzt 88 öffentliche Melder, 5 Privatmelder, 2 Nebenmelder vorhanden. Außerdem wird während der Krammarktstage an der Waghude des Pferdemarktes und des Kundenmarktes je ein öffentlicher Feuermelder angebracht. Das gesamte Freileitungssystem hat etwa 72 Kilometer Länge, an eigenen Holzmasten sind 84 Stütz vorhanden.

Fahrzeuge und deren Verteilung.

2 Motorprügele à 1000 Liter/Min., 1 Motorprügele mit 2000 Liter/Min., 1 Kommandowagen mit tragbarer Pumpe mit 400 Liter/Min., 1 automobiler Leiter, 29 Meter Steigbügel, 1 automobiler Vorratswagen mit Anhängerpumpe mit 800 Liter/Min. und tragbarer Pumpe mit 600 Liter/Min., 1 pferdebetriebene Motorprügele mit 800 Liter/Min., 1 Leuchtwagen, 1 Schlauchwagen, 2 weichen Leitern, 3 Handdruckprügele, 1 automobiler Vorratswagen (Sprengwagen) mit 1000 Liter/Min. An Sondergeräten sind auf der Hauptfeuerwache ständig gebrauchsbereit: 1 Schlauchboot zum Bergen von Eritrunkenen, 1 Leichttransportfahrzeug, 1 Schaumdrucker zum Löschen von größeren Brandbränden, 1 Portalkran von 3,20 Meter Höhe und 2,5 T. Tragfähigkeit zum Heben von Pferden oder Beistellen von Verkehrshindernissen, 1 autogenes Schneidegerät für Eisenbahnstämme.

Krankentransport.

Für den Krankentransport sind zwei Wagen mit je zwei Bahren vorhanden. Zur Bequemlichkeit der Kranken sind die Wagen mit Warmwasserheizung ausgerüstet. Ein Wagen ist fähig durch einen Fahrer und einen Begleitmann

besetzt, während der andere Wagen zur Reserve bzw. zur Beförderung von Personen mit ansteckender Krankheit dient. Mit dem Krankentransportwagen wurden vom 1. 1. 1932 bis 31. 12. 1932 989 Transporte ausgeführt und eine Wegstrecke von 10 117 Kilometer zurückgelegt.

Die Geschwindigkeiten betragen: für Fahrten unter 5 Kilometer Mindestlohn 2,50 RM., für Fahrten über 5 Kilometer pro Kilometer 50 Pfennig innerhalb des Stadtgebietes, für Fahrten außerhalb des Stadtgebietes 70 Pf. pro Kilometer, für Desinfektion des Wagens nach Beförderung ansteckender Erkrankter 3 RM. Für den Begleitmann sind je Stunde 1 RM. zu zahlen.

Desinfektion.

In dem verfloßenen Berichtsjahr wurden von der dem Brandkommando unterstellten Desinfektion insgesamt 247 Desinfektionen ausgeführt. In 53 Fällen wurden Leinwand, Betten und sonstige Kleidungsstücke in dem Dampfkehl der Wäsche leimfrei gemacht. Außerdem wurde in 13 Fällen freiwillige Desinfektion von Räumen und Gegenständen gegen Erkrankung der Unkosten vorgenommen. Ferner wurde in 19 Fällen Ungeziefer durch Vergasung vertilgt.

Feuerpolizei und Rechnungswesen.

Wie in den Vorjahren wurden eine Anzahl gewerblicher Anlagen und sonstiger feuergefährlicher Betriebsverhältnisse auf Feuergefährlichkeit geprüft. Weiter fanden regelmäßige Revisionen des Landestheaters statt.

Tätigkeit der Feuerwehr.

Die Feuerwehren Oldenburg, Oldenburg, Everken und Bielefeld wurden im Berichtsjahr 137mal zu Bränden und Hilfeleistungen

alarmiert. Bei der Bekämpfung von Bränden bzw. Übungen zogen sich vier Feuerwehrleute Verletzungen zu. Bei den Hilfeleistungen beteiligte es sich in 4 Fällen um Auspumpen von überfluteten Kellern, in 13 Fällen um Abberäumen von Gasvergifteten mit dem Pulmotor, und zwar in vier Fällen mit Erfolg, in 2 Fällen um Herausziehen eines Vojwagens aus dem Straßengraben, in 2 Fällen um Ausströmen von Ammoniakgas bei Kältemaschinen, in 18 Fällen um sonstige Hilfeleistung.

In den 49 Brandfällen in der Stadt und im Stadtgebiet entfielen an 45 Fällen Gebäudeschäden für insgesamt 39 839,50 RM.

Im Berichtsjahr erhielt der stellvertretende Brandmajor Roth das deutsche Feuerwehr-Ehrenkreuz 1. Klasse, das thüringische Feuerwehr-Ehrenkreuz und das sächsische Ehrenabzeichen des Vereins sächsischer Feuerwehrmänner R. W. Die Medaille für Verdienste um das Feuerwehrwesen erhielten: Hauptmann Hallerstedt, Oldenburg, Hauptmann Frühling, Oldenburg, stellvertret. Hauptmann Grimm, Oldenburg, Zugführer Brandes, Oldenburg.



Carl Christianien, Führer eines Blodade-Kreuzers im Weltkrieg. Bruder des Kommandanten der Do. X. nun Polizeipräsident in Harburg-Wilhelmsburg.

Das erste Nutria-Essen.

Die meisten Leser kennen den wertvollen und dauerhaften Pelz der Nutria oder argentinischen Sumpfbiber, dessen Zucht seit mehreren Jahren mit Erfolg in Deutschland aufgenommen wurde. Wenig bekannt war jedoch bisher die Tatsache, daß das Fleisch dieses seltenen Sumpfbibers für menschlichen Ernährung geeignet ist und daher wohl in Wäpfe auch bei uns auf der Speisekarte vorfinden wird. Das erste offizielle Nutria-Essen fand im Rahmen eines von Professor Dr. Walker im Tierklinikum Hohenheim veranstalteten Büchertisches statt. Die gastliche Wirtin der festlichen Sumpfbiber-Feiern hatte die Kurstischgänger und sonstige Interessenten aus dem Inn- und Auslande eingeladen und mit großer Spannung laßen die Gäste dem Erscheinen der Nutria-Gerichte entgegen, über deren Schmackhaftigkeit aus dem Heimatland der Biber Südamerika, viel Lobendes zu uns gedungen war. Die Erwartungen wurden nicht getäuscht. Das Fleisch steht unserem Bildet in feiner Weise nach. Der beliebte Nutria-Rüden erinnert an Hahnenfleisch, weiß jedoch einen geringeren Widdergeschmack auf. Auch das Nutriaaragost fand großen Anklang. Die Tatsache, daß das Fleisch der abschabenden Tiere nicht zu Futterzwecken verwendet zu werden braucht, sondern ihnen ausgeschiedenen Werten abgibt, wird der heimischen Sumpfbiberzucht einen neuen Aufschwung geben, da der Fleischbedarf die Rentabilität nicht unwesentlich steigern wird.

Die Affäre „Keglerheim“

Aus Dresden wird dem „S. T.“ mitgeteilt: In der Unteruchung der Keglerheim-Affäre, bei der neun kommunistische Verammlungsteilnehmer ihr Leben verloren und zwölf verletzt wurden, ist jetzt eine neue sehr bedeutungsvolle Wendung eingetreten. Die bis jetzt aufgestellte Behauptung, daß Verammlungsteilnehmer von der Galerie des Saales geschossen hätten, wird heute vom Dresdener Oberstaatsanwalt als falsch bezeichnet.

Am 26. Januar hatte der mit dem Augenschein beauftragte Dresdener Amtsrichter gemeldet, die Prüfung der Geschworenenberichte in dem Saale habe ergeben, daß vom Balkon des Saales aus geschossen worden sei. Diese Mitteilung wurde offiziell der Presse übergeben. Da auf dem Balkon kein Polizist postiert gewesen war, wurde angenommen, daß aus der Menge heraus auf die Polizei geschossen worden sei. Wie aber jetzt der Oberstaatsanwalt beim Landgericht Dresden dem Justizministerium amtlich mitteilt, hat eine zweite, von demselben Richter in Gemeinschaft mit dem Waffenrevisor der Reichswehr vorgenommene Untersuchung ergeben, daß die frühere Erklärung „nicht mehr aufrechterhalten werden kann“, da jetzt ein drei Zentimeter langer Schußkanal im Parkett festgestellt worden ist. Daraus ergibt sich, daß nicht von oben geschossen sein kann. Der Oberstaatsanwalt bittet, diese neue Feststellung dem Untersuchungsausschuß des Landtages mitzuteilen, damit vermieden wird, daß dieser „eine als feststehend mitgeteilte Tatsache in seine Erwägungen einbezieht, obwohl sich herausgestellt hat, daß sie irrig war“. Danach dürfte die Annahme, daß aus der Verammlung heraus auf die Polizei geschossen worden sei, hinfällig geworden sein. Es hat vielmehr den Anschein, als ob ein Polizist seine Waffe nach dem Fußboden gelenkt hat, um einen Schuß abzugeben.

Geldte am Kreuzweg. Neue Forderungen der Schwerindustrie.

Die „Deutsche Bergwerkszeitung“ präsentiert nunmehr schon seit Tagen immer wieder die Forderungen der Schwerindustrie an die Regierung Hitler. Vor einigen Tagen veröffentlichte das Blatt die Forderungen des Kaligroßindustriellen Kolberg nach Befreiung der Tarifverträge und auf eine 40prozentige Kürzung der Gehälter und der Löhne. In ihrer Ausgabe vom Donnerstag legt sich die „Deutsche Bergwerkszeitung“ in einem bemerkenswerten und vielbeachteten Artikel mit dem gegenwärtigen Reichsarbeitsminister Franz Selbte auseinander, dem sie zunächst beiseitelegt, daß er am Kreuzweg stehe.

Anlaß zu den recht scharfen Ausführungen der Bergwerkszeitung ist eine Rede des Ministerialdirektors Dr. Sigler vom Reichsarbeitsministerium vor den christlichen Gewerkschaften, in der Sigler, dem Sinn nach, erst hätte haben soll, „er denke nicht daran, sich etwa von heute auf morgen aus Zweckmäßigkeitsgründen umzustellen“. Wir können uns die Entrüstung bei der Bergwerkszeitung vorstellen, daß ein Ministerialdirektor, der so etwas erklärt hat, noch in Amt und Würden ist. Und deshalb geht die Abrechnung mit dem Reichsarbeitsminister wohl los, dem dieser Ministerialdirektor untersteht. „Selbte müsse einmal in seinem Ministerium eindeutig feststellen“, so fordert die Bergwerkszeitung, „warum die allgemeine Weltwirtschaftskrise in Deutschland früher als in anderen Ländern zum Ausbruch gekommen ist.“ Wenn wir das schwerindustrielle Blatt richtig verstehen, dann hier dem Reichsarbeitsminister der Vorwurf gemacht, daß er in seinem Ministerium nicht genügend Marxistenhege betreibt. Im Anschluß daran kommen recht eindeutige Fragen, die wir am besten wörtlich wiedergeben:

„Bekanntlich ist Franz Selbte zu all den Sünden der deutschen Sozialpolitik oder vermischt er die Methoden dieser Sozialpolitik? Unnatürlich ist es, wenn ein Minister der grundsätzlich neuen Staatsführung wie Franz Selbte sich etwa von den Gedanken umgarnen läßt, daß der Stahlhelm zur Hälfte oder zu einem noch höheren Prozentsatz aus Arbeitnehmern besteht, die man nicht vor den Kopf stoßen darf. Dann würde Franz Selbte als ein Kollektivist handeln, nicht aber als souveräner Beherrscher der Materie seines Reichs und ihrer Problematik.“

Noch vor einigen Tagen hat der Reichsarbeitsminister Selbte durch Rundfunk erklärt, er sei kein Sozialreaktionär. Nach dieser Behauptung durch die „Deutsche Bergwerkszeitung“ wird der Reichsarbeitsminister sicherlich das Empfinden haben, daß er am Kreuzweg steht. Will er seine Stahlhelme nicht vor den Kopf stoßen, dann stößt er die Schwerindustrie vor den Kopf. Interessant wird nun sein, wer zuguterletzt vor den Kopf gestoßen wird: die Proleten beim Stahlhelm oder Schwerindustrielle vom Schlage Fritz Thyssens, die sich als Nazis bekennen.

gänzlichen Vergändern abgelegener Provinzen nicht leicht fertig wird. Neuerdings wird nun noch der Süden des Landes von einer Hungersnot heimgesucht, die die Regierung umso mehr beunruhigt, als sie nicht so sehr auf natürliche Umstände wie Mitternachts und zurechtzuführen ist als auf das verheerende Treiben eines Banditentums, dem man bisher trotz aller Bemühungen nicht beikommen konnte.

Unterirdischer Kampf um das flüssige Gold.

Wie die Dinge in Persien nun einmal liegen, angeht die gewaltigen Machtposition, die der englisch-persische Diktator im Lande innehat, ist es begreiflich, daß man im Falle und vielleicht auch bei Meinern, die genauer informiert sind als die Öffentlichkeit, die Überzeugung hat, daß an all dem Unheil niemand anders als die Engländer schuld sind. Offiziell ruht zurzeit der Streit um die Konzeption bis zur Entscheidung des von England angerufenen Völkerbundes. Aber ohne Zweifel tut die Anglo-Persian in zwischen alles, was in ihren Kräften steht, um ihre Stellung in Persien noch zu verfestigen. Es ist klar, daß für jede Schwächung der Regierung nur willkommen sein kann. Die Frage ist nur, ob die Briten tatsächlich zu solchen Mitteln wie der Anstellung von Aufständischen und der Unterdrückung des Völkergewaltens greifen oder gezwungen werden. Die Perser zweifeln nicht daran. Und wenn man bedenkt, daß der unterirdische Kampf im Wettlauf um die Beherrschung des Petroleumreiches von jeder Seite eine bedeutende Rolle gespielt hat, dann man ihre Ansicht nicht so ohne weiteres als unvernünftig abtun.

Die persische Regierung war sofort, als sie sich zu dem riskanten Schritt der Annullierung der Konzeption entschloß, darauf bedacht, die Stimmung des Volkes für sich einzunehmen. Daher erscheint es selbstverständlich, daß die Diktatur mit allen Mitteln das in dieser Hinsicht

verlorene Terrain zurückzuerobieren sucht. Ihr gewaltiger Apparat erleidet ihr die Arbeit. Beherztig, daß es dort nicht einmal persische Polizei, geschweige persische Militär gibt. In den anderen Landesteilen werden freilich andere Mittel notwendig sein.

Lebe Reize eine lebensgefährliche Angelegenheit.

Aber wie dem auch sei: ob die Engländer damit etwas zu schaffen haben oder nicht, die Zustände in dem von Banditen terrorisierten Süden sind grauenhaft. Eine Lebensmittelknappheit, die durch Dürre und wirtschaftliche Schwierigkeiten entstanden war, ist zur Hungersnot geworden, die viele tausende von Menschen mit dem Tode bedroht.

Als die ersten Schwierigkeiten gemeldet wurden, schickte man sofort große Lebensmitteltransporte in das bedrohte Gebiet. Aber die Transporte erreichten niemals ihr Ziel. Umherziehende Banden hielten auf den Karawanen große Räume um und hielten die Karawanen auf diese Weise auf. Dann war es ihnen ein leichtes, die ungenügende Bedeckung niederzulegen oder zu versagen und die Transporte auszuliefern.

Diese Zustände dauern bereits seit längerer Zeit an, und die Not der hungernden Bevölkerung wird immer größer. Aber die Regierung gegen diese unhaltbare Situation zu unternehmen, da die hündigen Aufstände in den verschiedenen Landesteilen sowie die durch die verheerenden Verheerungen Unruhe in der Hauptstadt selbst fast alle ihre Machtmittel in Anspruch nehmen.

Aus dem Kampf um das Öl, das Persien reich machen soll, ist längst ein erbittertes Ringen um das tägliche Brot geworden. Niemand weiß, wie es ausgehen wird.

Mietkasernen auf den Gewässern Berlins.

Ein Zeichen des Schifferelendes. — Der Gemüsegarten auf See.

Aus Berlin wird uns geschrieben: Hier soll nicht auf die abenteuerliche Idee eingegangen werden, die unlängst jemand zur Behebung der Wohnungsnot in Hafenstädten zur Debatte stellte und in der darin bestand, die gegenwärtig leer und nutzlos in den Häfen liegenden Schiffstonnagen zu Wohnzwecken zu benutzen. Hier soll von etwas anderem die Rede sein, von Schiffen zwar, aber von Binnenflößen.

Berlin ist bekanntlich, obwohl es nicht am Meer liegt, eine der größten Hafenstädte der Welt. Leber viertausend Schiffe sind in Berlin beheimatet, also mehr oder minder große Jollen und Kanalbootschiffe, vertieft sich. Und der Berliner Flotte geht es nicht besser als den Seefloten, sie sind zu mehr als drei Vierteln durch die Wirtschaftskrise stillgelegt. Es gibt keine kleinen Schiffe, um die es sich da handelt, mehr als die Hälfte von ihnen ist über 500 Tonnen groß, also erheblich größer als zum Beispiel die Karavellen des Kolumbus. Eine Tausendtonnenschiffe kann zum Beispiel Baustoffe für ein dreißigköpfiges Wohnhaus auf einmal befördern!

Viele dieser Riesenjollen, die meist in Familienbesitz sind, haben sich im Laufe der letzten drei Jahre, die sie nun ungefähr stillliegen, in schwimmende Mietkasernen verwan-

delt. Zuerst hat sich die Besitzerfamilie aus ihrer Stadtwohnung mit Hab und Gut auf die Jolle begeben, Verwandte und Bekannte sind nachgezogen und so herbergen manche dieser Jollen heute oft zwei Dutzend Personen und darüber. Man hat die Stadträume der Jollen unterteilt, oft reichlich primitiv mit einfachen Segelgewand, die über ein paar Latzen gezwängt ist. Gelacht wird in der Gemeinschaft, die ja auf jeder Jolle vorhanden ist, ebenso wird natürlich der große Wohnraum gemeinschaftlich während des Tages benutzt.

Es sind zum Teil abenteuerliche, ebenso phantastische wie primitive Wohnungsgemeinschaften, die auf diese Weise entstehen. Gewöhnlich halten sich diese schwimmenden Mietkasernen einen Hüterhof, ja auf manchen Jollen wird sogar ein richtiger Gemüsegarten auf See angelegt. Es ist eine ganze Welt im Kleinen, eigentümliche Ausbeurteilung der Kräfte.

Selbstverständlich ist das alles polizeiwidrig. Es ist verboten, eine Jolle zu Wohnzwecken zu vermieten, verboten in Stadträumen zu wohnen, doppelt, verboten, unangemeldet zu wohnen. Dann polizeiliche Anordnungen gibt es auf diesen Jollen nicht. Das wird umgangen, indem man ganz einfach beim alten Revier gemeldet bleibt oder sich „auf Reisen“ abmeldet. Wenn eine Anzeige erfolgt, dann muß die Polizei natürlich eingreifen. Der Jollenbesitzer wird vorgeladen und erhält gemessene Anweisung, sein Schiff umgeben wieder zu „entwässern“.

In solchen Fällen vergibt die Polizei aber, daß es sich um schwimmende Mietkasernen handelt. Wenn die Polizei nach ein paar Tagen wieder nachsieht, ist das „Wohnhaus“ auf und davon und hat inzwischen längst wieder an einer anderen Stelle „Anker“ geworfen. Berlin ist kreuz und quer von Wasserläufen und Kanalsystemen aller Art durchzogen, hier sind polizeiliche Fahndungen mühselig und getrieben. Meistens läßt man daher die Szene auf sich besinnen. Auf diese Weise wechselt eine solche überflutete Jolle oft mehrmals im Jahr ihren Standort und bleibt im großen und ganzen unangefochten.

Der neue Präsident des R33.



Leon Frazer, der hieswertende Präsident der Bank für Internationale Zahlungen in Basel, wurde zum Nachfolger des zurückgetretenen Präsidenten Dr. Garrah ernannt.

Banditen entseffeln eine Hungersnot.

Katastrophale Lage in Südpersien. — Militär und Polizei in schwerem Kampf mit Verbrechern und ausländischen Stämmen. — Die Anglo-Persian Oil Company hinter den Kulissen.

Beschäftigung in Teheran.

Die Bevölkerung Südpersiens ist von einer großen Hungersnot bedroht. Räuberbanden, die das Land unsicher machen, ohne daß die staatlichen Machtmittel sie bislang erfolgreich bekämpfen konnten, beherrschen die Landstraßen und überfallen die Lebensmitteltransporte. In der persischen Hauptstadt wird behauptet, daß hierbei die Anglo-Persian Oil Company ihre Hand im Spiele habe, wie sie auch heimlich die Erhebung unabhängiger Stämme gegen den Schah und die Regierung in Teheran unterstützen soll.

Seit die persische Regierung im Dezember

vorigen Jahres die noch aus viele Jahre laufende Konzeption der Anglo-Persian Oil Company zur alleinigen Ausbeutung der wichtigsten persischen Ölorkommen aufgehoben hat und es infolgedessen zu einer ersten Spannung zwischen London und Teheran gekommen ist, wurde das iranische Kaiserreich in einen Wirbel einander überschneidender Ereignisse gestürzt. Die Wirtschaftskrise, von der das industriearme Land erst viel später als die großen Mächte erreicht wurde, hat sich endlich ausgewirkt und in Gestalt zahlreicher Arbeitsloser und einer katastrophalen Finanznot, die an sich nicht sehr schwerwiegend ist, hat sich schwer erhöht. Im mittelbaren Zusammenhang hiermit häufen sich die Meldungen über größere und kleinere Aufstände, mit denen das Militär in den ungu-

Blüten der Woche.



Nur nicht erinnern.

Die „Lippische Landeszeitung“ hat die nationalsozialistischen Programmpunkte ernst genommen. Das nationalsozialistische Programm verlangt die Verstaatlichung der Banken und des Kreditwesens. Die „Lippische Landeszeitung“, ein braunes rechtsbürgerliches Organ, glaubte das Gras wachsen zu hören und gab der Vermutung Ausdruck, daß die nationalsozialistische Regierung von Lipp ein ähnlichen Schritt wie die in Oldenburg, also der Übernahme der Sparkassen auf den Staat, unternehmen werde. Auf diese sachte Vermutung hin erhielt sie vor der nationalsozialistischen Landesregierung in Lipp eine Verwarnung und Verbitsandrohung, weil sie lebenswichtige Staatsinteressen gefährdet habe. Nun klagt sie: „Wie konnten wir ahnen, daß die Durchführung eines nationalsozialistischen Programmpunktes eine Gefährdung lebenswichtiger Staatsinteressen aufheben werden könnte.“ Man ahnt eben gar nicht, wie peinlich es den Nationalsozialisten ist, an das er-

innert zu werden, was sie vor wenigen Wochen selbst gesagt und geschrieben haben! Wann wird erst eine Zeitung verboten werden, weil sie es wagt, daran zu erinnern, daß sich die Partei des Herrn Hitler einmal Nationalsozialistische Arbeiterpartei genannt hat?

„Meuterei.“

Schlimme Zustände scheinen in der Dresdener Ortsgruppe des nationalsozialistischen „Bunds deutscher Mädel“ zu herrschen. Im „Freiheitskampf“, dem Dresdener Organ der NSDAP, liest man unter den „parteilichen Bekanntmachungen“ folgendes:

Bund Deutscher Mädel, Gau Sachsen. Wegen Meuterei werden mit heutigem Tage aus dem BDM, OG Dresden, ausgeschlossen: Ellen Unruh, Erila Mäder, Annelies Krüger, Thea Siebel, Hanni Neubaus, Hilde Meißner, Berta Neubert, Ruth Bahlke, Gerda Glaser, Dora Seifert, Elfriede Brotmann. Rote und grüne Führer- und Mitgliedsausweise, unterzeichnet L. Wille, sind mit dem heutigen Tage ungültig. Vor wilden Gruppen wird gewarnt.

aus Annelies Mann, Gauführerin von Sachsen.“

Zu klären ist, daß man nicht erzählt, was die „meuternden“ jungen Damen eigentlich angestellt haben und warum die „wilden Gruppen“, vor denen gewarnt wird, für deutsche Mädchen so gefährlich sein sollen.

Die Gläubigen.

Die Wirtschaftspartei ist vollständig verschwunden, ihre Anhänger sind zu den Nationalsozialisten geläutet. Sie sind alle Hitlergläubig und erwarten nun, daß unsern Dritten Reich herrliche Zeiten für den Mittelstand anbrechen werden. In einer großen Versammlung der nationalsozialistischen Mittelständler in Köln trugen sie ihre Hoffnungen und Wünsche vor. Der eine will die Schließung aller Warenhäuser und die Verneinung der Vorkaufspreise für die Volkseinkäufer, der andere kleine Geschäftseinkäufer, wieder ein anderer will den Stinneswurf von Polizeipräsidenten, falls

nicht die Brotlieferung für die Polizei an einzelne Bäcker vergeben werden, und ein dritter verlangt nicht nur Vollstreckungsschutz für die Bauern, sondern auch Vollstreckungsschutz für Handwerker und Mittelstand. — Sie sind alle gläubig! Die Bewirtung hat auch schon angefangen. Der Vollstreckungsschutz für die Bauern ist ganz allgemein ausgedehnt worden, Handwerker und Mittelstand sind, davon aus nachgehenden Gründen nicht erbaute. Sie sind nicht mehr in der Lage, ihre Außenstände bei der Landwirtschaft einzutreiben, sie müssen leihen, wo sie bleiben. Dafür erhalten sie aber das Verprechen, daß ein Staatssekretär für Mittelstandsfragen eingeklagt werden wird. Gelschiedet den ehemaligen Wirtschaftsparteilern und jetzigen Hitlergläubigen schon ganz recht.

Ein Parteibuchmonarch?

Der Extronprinz ist besonders auffällig in der Öffentlichkeit hervorgetreten. Ebenso sein Bruder August Wilhelm. Beide leben große Hoffnungen auf die gegenwärtigen Verhältnisse in Deutschland. Sie glauben, daß eine monarchistische Restauration möglich sein würde und daß die Hohenzollern wieder preukische Könige und deutsche Kaiser werden könnten. Über diese Visionen können sie sich nicht einigen; über die Person des Präzidenten. Der Extronprinz will seinen ältesten Sohn in den Vordergrund schieben, Prinz Aumi aber agitiert gegen die Linie seines Bruders. Er beansprucht für seine Familie das Recht, den künftigen Präsidenten zu stellen. Der Streit hat ihn Präzidenten zu sein. Von Wilhelm hat für seine Ansprüche eine sehr interessante Begründung vorgebracht: Er sei schon lange Jahre Mitglied der Nationalsozialistischen Partei, während sein Bruder sich erst im letzten Jahre dieser Partei angeschlossen habe. Deshalb gingen seine Ansprüche denen des Extronprinzen vor. Da haben wir nun aus dem sogenannten nationalen Lager fast hundertwunderschöne Gebilde über die sogenannten Parteibuchmonarchen gehört, und nun wird der Parteibuchmonarch gemacht werden solle.

Mister X.

Die Panik von Detroit.

Was hat Ford, der Bantensind, mit der Finanzkatastrophe von Michigan zu tun? — Der kritischste Augenblick der amerikanischen Wirtschaftskrise. — Um die Schließung der Neuporfer Börse. — Bankrott der Dollar?

Brief aus Neuport.

Die eigentlichen Hintergründe der Bantensind in Michigan lassen sich noch immer nicht klar übersehen. Tatsache scheint nur zu sein, daß die Situation im ersten Augenblick noch ungünstiger dargestellt wurde, als sie an sich schon ist, und daß die Anordnung einer generellen Bantensindlegung auf acht Tage auf ungenügender Information des Gouverneurs Comstock zurückzuführen ist. Sie wurde denn auch alsbald rückgängig gemacht. Die Frage, auf deren Beantwortung man nun in Washington und Wallstreet und in der ganzen Welt mit gespannter Spannung wartet, ist die, welche Auswirkungen die Ereignisse von Detroit auf die übrigen Vereinigten Staaten haben werden. Offenbar hat man es mit dem kritischsten Augenblick der amerikanischen Wirtschaft zu tun. Jetzt fallen die Würfel!

Die Union Guardian Trust Company geriet in Zahlungsschwierigkeiten. Gewiß ist dies ein großes Bankunternehmen, das im Wirtschaftskreis des bedeutendsten Industriestaates Michigan eine sehr wesentliche Rolle spielt. Aber die Schwierigkeiten der Bank sind nicht von gestern, sondern beunruhigen schon seit Wochen die Neuporfer Börse und die amerikanischen Finanzwelt. Wenn diese Schwierigkeiten zu derart katastrophalen Folgen geführt haben, dann müssen andere, größere Interessen hierbei im Spiel sein.

Es sind im wesentlichen zwei Momente von Wichtigkeit, die jedes für sich oder beide miteinander verknüpft — auf dem Kriegsschauplatz der Detroit-Bantensind eine entscheidende Rolle spielen dürften: der erbitterte Konflikt zwischen der Automobilindustrie, insbesondere der General Motors und Fords, einerseits und die zersplitterte Arbeit einflussreicher Kreise, die unbedingt eine Dollarinflation erzwingen wollen, andererseits.

Michigan fabriziert zwei Drittel aller Automobile der Welt.

Seit über einem Jahrzehnt ist in der ganzen Welt der gigantische Kampf Ford kontra General Motors im Gange. Unter Einfluß riesenhafter Kapitalien trugen die beiden größten Automobilfabrikanten der Welt ihre gegenseitige Konkurrenz um jedes noch so kleine Marktgebiet von Land zu Land. Bald der einen, bald der anderen Seite schien sich der Endzug zu neigen, ohne daß bisher eine wirkliche Entscheidung gefallen wäre. Der Wendepunkt ist nicht von der Hand zu weisen, daß die Bantensind von Detroit ein Ausbruch des Kampfes darstellt, den die Kontrurrenten nacheinander dem Staate, in dem sie beide zu Hause sind, begonnen haben. Zwei Drittel der gesamten Weltproduktion

an Automobilen kommt aus dem amerikanischen Staat Michigan. Insgesamt befinden sich dort 54 Automobilfabriken und außer Ford und General Motors noch mehrere der größten Automobiltrusts. Michigan ist das Herz der Automobilfabrikation und damit einer der wichtigsten Industriezentren der Welt. — Bekanntlich steht Henry Ford auf dem Standpunkt, daß die Bantens (hinter denen wieder General Motors stehen) erst vor kurzem durch die Entfesselung eines großen Streiks einen direkten Angriff gegen ihn unternommen haben. Könnte er daraufhin nun nicht selbst zur Offensive übergegangen sein? Und ist nicht für eine derartige Offensive Michigan genau so gut wie jedes andere wirtschaftlich bedeutende Gebiet oder sogar noch besser?

Freilich hat Gouverneur Comstock seine Behauptungen, in denen er Henry Ford direkt beschuldigt, die Bantensind einzuflechten zu haben, noch am gleichen Tage widerrufen und sich zu der genau entgegengesetzten Meinung bekannt. Aber niemand wird einem Wirtschaftseigenen wie Ford einen so geringen Grad von Gehässigkeit zutrauen, daß seine Aktionen lediglich von Egoismus zu durchschauhen sind.

In diesem Zusammenhang interessieren einige Aeußerungen, die Henry Ford anlässlich des letzten Streiks über die Beteiligung der Bantens an Industrieunternehmungen und die Auswirkungen, die diese Beteiligung auf die Arbeiterfrage hat, Ford sagte: „Die Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer müssen sich bessern, sonst werden sie schlechter. Stillstand ist unmöglich. Es gibt Unternehmer, die sich nicht dazu eignen, Arbeitgeber zu spielen. Und es gibt Finanziers, die sich nicht dazu eignen, irgendwas mit Industriemännern zu tun zu haben. Meist kommen Streiks häufiger in von Bantens kontrollierten als in von Ingenieuren geleiteten Betrieben vor. Wenn eine Industrie dazu benutzt wird, Geld zu machen, entsteht Waren zu erzeugen, dann habe man sich vor Sturm!“

Inflation „Gode own country“?

Wenn es ein Autokrat ist, der ausgenutzt in Michigan zum Ausbruch kommt, dann kann man sich vorstellen, daß sein Ergebnis überall, wo heute der Ford- und der General Motors in Konkurrenz stehen — und das ist die ganze Welt — zu hören sein wird. Noch trasser wäre dies jedoch der Fall, wenn es nicht oder nicht nur eine Autoangelegenheit ist, sondern der Versuch, die Währung der Vereinigten Staaten, den unerlöschlichen Scheinenden Dollar zu Fall zu bringen. Daß diese Folge der Vorgänge von Michigan möglich ist, liegt auf der Hand: der ganze Wirtschaftskreis und Finanzkörper der Vereinigten Staaten ist durch die Krise in Unordnung geraten; schon sind die Nachbarkstaaten von der Bantensind angeheftet; in New Jersey ist gar von einem Hypothekensmaratorium die Rede, und man spricht davon, die Neuporfer

Börse zu schließen, um dem Ausbruch einer unabschließbaren Panik zuvorzukommen.

Andererseits ist kein Zweifel darüber möglich, daß bestimmte Kreise alles Interesse an einer „Abwertung“ des Dollars hätten. (Das Wort Inflation in Verbindung mit dem Dollar auszupreisen, ist seit wenigstens heute noch unangeheuer, Ueberwindung.) Es ist eine Frage, die in hohem Grade die große Welt-politik berührt. Auf der ganzen Welt gibt es nur noch zehn Staaten, deren Währung unverändert intakt ist. Mit dem teuren Dollar ist es da eine schwere Sache, gegen die Schrumpfung des Exports anzukämpfen. Weiter ist die Tatsache des entwerteten Pfundes Englands stärkste Waffe gegen die Vereinigten

Staaten in der Schuldfrage, und es erscheint nicht ausgeschlossen, daß man in Washington manche Belastung in Kauf zu nehmen bereit ist, wenn es gelingt, den Briten diese Waffe aus der Hand zu reißen. Man muß auch bedenken, daß die Distillation um die Dollarkontierung seit vielen Wochen nicht aus den Spalten der amerikanischen Zeitungen verschwindet.

Auf jeden Fall ist es ein großes Spiel, das mit der Bantensind von Michigan gespielt wird. Ein bedeutendes Stadium der Weltkriege ist erreicht. Die weitere Entwicklung der Wirtschaft in aller Welt wird entscheidend durch die in diesen Tagen in Detroit zu treffenden Maßnahmen beeinflusst werden.

Diebe schneiden 160 Kuhschwänze ab.

Das Kleblatt von Rohndorf.

Am Gra, wird berichtet: Seit einigen Tagen treibt eine merkwürdige Diebesbande in den heimischen Dörfern ihr Unwesen. Es handelt sich um zwei Männer und eine Frau, die es mit unglaublicher Geschicklichkeit versehen, zu nächstlicher Stunde in Kuhställe einzudringen und dann unter Mitnahme ihrer Beute zu verschwinden. Die Beute besteht einzeln aus einem — Kuhschwänzen, auf die das unbesetzte Kleblatt mit der gleichen Lebensfähigkeit Tag macht, wie die jelligen Lederkrump-Indianer auf die Stalps der verhängten Kleblattgeister.

Ihren ersten Streich verübte die Kuhschwanzkolonne auf einem Gut in der Nähe von Rohndorf, wo sie eines Nachts sämtliche Kühe in den Wirtschaftsgewächsen „abstallten“. Nicht weniger als 164 Kühe wurden in dieser Nacht ihren Schwanz losgerissen. Als die Knechte und Mäde am frühen Morgen nach den Tieren sahen, glaubten sie zu träumen: 164 Kuh-

schwänze waren spurlos verschwunden. Und mit ihnen die Kühe, die es auf diese ungenügende Trophäe abgesehen hatten.

Wenige Tage später tauchten die Kuhschwänze in der Gegend von Rudenburg auf und verübten dort an 66 Kindern den gleichen Diebstahl. Ein Bauer kam noch gerade zurück, um drei dunkle Schattens aus dem Stall entweichen zu sehen. Am nächsten Morgen war es in der Ortschaft kaum ein Gefäß, auf dem nicht eine Kuh den Verlust ihrer Schwänze zu beklagen hatte.

Die Gendarmerei vermutet, daß den nächsten Beutezügen des Kleblatts eine sehr reale Abhilfe zugrunde liegt: nämlich, daß die Diebe das erbeutete „Gut“ für Geld verkaufen wollen. An die Gewerbetreibenden wurde ebenfalls eine entsprechende Warnung erteilt. Die guten fleischigen Kühe können vorläufig ruhig schlafen.

Cäcilie, das Nachtgeipensst.

Spul im Treppenhaus.

Aus Berlin wird berichtet: Fräulein Cäcilie M. ist 65 Jahre alt und noch immer ledig. Die lebhafte Tatkraft scheint sie sich sehr zu Herzen genommen zu haben und der Umstand, daß das Haus von einer ganzen Anzahl jungverheirateter Ehepaare bewohnt wird, wirkt nicht darauf an, ihren Stimmung zu heben. So benutzte sie jede erdenkliche Gelegenheit, um den glücklichen Pärchen einen Scherz zu spielen. In den Morgenstunden fanden die jungen Frauen entweder die Wände am Eingang ihrer Wohnung befeuchtet oder einen Haufen Müll auf der Schwelle. Die Häuser wurden befeuchtet und die Hausfrauen hatten jeden Morgen alle Hände voll zu tun, um die Spuren des nächtlichen Missetäters zu beseitigen.

Trotz aller Beobachtungen wollte es ihnen nicht gelingen, das böshafte Nachtgeipensst zu ertappen. Zwar hatten sie schon seit langem einen hülfen Verdacht gegen Cäcilie, aber Untersuchungen sind noch lange keine Beweise ...

Eines schönen Tages sahen sich die jungen Hausfrauen zu einem und hielten einen Plan aus, um dem Nachspul endlich das Handwerk zu legen. Als das Haus sich zur Ruhe begab und das Licht ausgeblendet wurde, überbestanden sie vor die Tür des Fräulein Cäcilie und legten sich dort auf die Kauer.

Gegen vier Uhr morgens ging die Tür auf und Fräulein Cäcilie erschien, mit einem wolken Nachthemd befeuchtet und einem Willkür in der Hand, im Türhaken. Ganz leise schlich sie die Treppe hinauf und wollte gerade ihren Eimer dort der Wohnungseingang eines Nachbarn entleeren, als plötzlich das Licht aufblitzte. Der laute Schrei parierte Fräulein Cäcilie die Treppe hinunter; dann raffte sie sich auf und verschwand freischend in ihrer Wohnung.

Die verunglückte nächtliche Exkursion hatte noch stürmische Auseinandersetzungen zur Folge, die schließlich dazu führten, daß Fräulein Cäcilie wegen Beleidigung und Sachbeschädigung vor Gericht citiert wurde.

Sie erschien hier mit einer gewaltigen Maske, in einem hübschen mit einer Fühnerfeder und farzen Rücken von dem Amtsrichter. Dieser las ihr erst einmal gründlich die Leuten:

„Was machen Sie nachts um vier Uhr im Hemd auf der Treppe? Gehört sich das für eine Dame?“

„Anell: „Ich war nur auf den Flur einzutreten, weil ich glaubte, daß Verbrecher bei mir eindringen wollten.“

„Sie? Und der Willeimer, mit dem Sie bei ihrem Ausstieg überrollt wurden?“

„Anell: „Den habe ich als Waffe mitgenommen.“

Fräulein Cäcilie meinte dann weiter, das ganze Haus habe sich gegen sie verschworen, weil sie als einzige Frau genug weinen sei, auf die Lebensangst eines Mannes zu verzichten. „Meine Nachbarn sind sehr böse“, erklärte sie. „So als ich auf meinem Balkon Müll über die Kleiderstühle aufhäufte, räumte es aus der Höhe geschmolzene Butter, Mäse und dergleichen her. Ich bin die reinste Wirtin, glauben Sie mir, Herr Amtsrichter.“

Die Verhandlung endete schließlich damit, daß Fräulein Cäcilie trotz ihrer angeblichen Unschuld sich freiwillig verpflichtete, in Zukunft ihren Willeimer einzeln und allein an der hierzu bestimmten Stelle zu entleeren.

Was mancher nicht weiß!

Im China traten um das Jahr 100 vor unserer Zeitrechnung Schwindler auf, die behaupteten, aus Quecksilber Gold machen zu können. Aber als Grundmaterial brauchten sie Gold und Silber. Man gab ihnen diese Metalle, die sie aber in so großen Mengen verschwendeten, daß eine Geldknappheit im Lande entstand. Man mußte Banknoten ausgeben, die anfangs aus Leder bestanden, später aber aus Papierseiden.

Das älteste Veratebuch der Welt ist eine alte ägyptische Papyrusrolle, die wahrscheinlich um das Jahr 2800 vor unserer Zeitrechnung von einem Hofschreiber verfaßt wurde. Der Verfasser benutzte 48 verschiedene Schriftarten mit kühnsten Eingriffen. Man erkennt daraus, daß die damalige Zeit schon über das menschliche Gehirn, die Wurbinjektion, Nahrungsmittel u. dgl. gut Bescheid wußte.

„Herr Ober, gestern Abend habe ich meine Schühle und die Lir gestellt und jetzt stehen sie noch genau so da.“

„Ja, mein Herr, bei uns im Hotel sind nur ehrliebe Leute!“

Unsere tägliche Erzählung: Vergeltung.

Von Pierre Nezeloi.

(Nachdruck verboten.)

Von den sechzehn Probierfräulein, die bei Léon und Léontine, dem großen Modelfabrikanten auf der Place Vendôme, angestellt waren, war Yvonne die geschickteste. Seit drei Jahren herrschte sie unumstritten über ihre Kameradinnen. Ihr Spezier war ein platinblonder Kopf, der auf einem geschmeidigen Körper ruhte. Als jedoch Irene aufgenommen wurde, mußte Yvonne bald auf ihre Oberbühnen verzichten. Die beiden jungen Mädchen hatten ungefähr die gleiche Gestalt, ihr Gesichtsausdruck war derselbe und sie verbanden die Nuance ihrer Hautfarbe dem gleichen Blauschmelz und der Kunst des Friseurs. Irene verirrte jedoch über mehr Schilf und Grazie. Man konnte nicht genau sagen, woran das lag. War es ein beschwingter Gang oder der befruchtende Gang ihrer Augen und ihres Scheitels? Wenn sie sich mit leicht erhobenen Armen drehte, erwartete sie den Gedanken an eine große Wanne, die sich entfaltete.

Es war jetzt Irene, die die Nachtisch und Aufmerksamkeiten ihres Chefs genoß, und dieser Vorzug schien gerechtfertigt. War es nicht die Neugierde, die die größten Bestellungen ergab? Sobald eine Kundin oder ein Einfäufer käufte und das Gesicht nicht zustande zu kommen schien, wenn Yvonne das Modell vorstellte, kam der Chef dahinschwebend. „Nein“, sagte er, „sehen Sie sich an. Irene wird dieses Modell vorführen.“

Yvonne, kornervill, mußte gehorchen. Die Gegenüber der jungen Mädchen erstreckte sich sogar über Gesicht hinaus, bis in das Gebiet des Herzens. Auch hier hatte Irene über Yvonne gefestigt. Hatte sie ihr nicht einen ersten ersten Fikst weggeschlachtet? Ein jungen eleganten Mann aus gutem Hause, Sohn eines Automobilfabrikanten, der jeden Abend seine Freundin mit einem Cabriolet abholte, dessen Karosserie wie ein Kommet im Halbglanz der Place Vendôme glänzte.

Nach jedem Schimpf, der ihr angetan wurde, erneuerte Yvonne den Schwur, der ihr das Leben vergiftete: „Ich werde dich schon ertappen, und wenn es auch einige Zeit dauert, der Tag der Vergeltung wird kommen.“ Doch die Wonne vergingen und es bot sich keine Gelegenheit zu einer Vergeltung.

Es war an einem Regennachmittag auf der Rückfahrt von Vuteuil, daß Yvonne die Kunst des Friseurs, des Bantiers, der Léon und

Léontine kommandierte, erwarb. Das junge Mädchen wartete durch die Wälle auf der Suche nach einem Tag, als der Finanzmann ihr anbot, sie in seinem Wagen in die Stadt zu bringen.

Yvonne, die Nestor Butler vom Sehen her kannte, nahm die Aufforderung an. In den darauffolgenden Tagen sahen sie sich wieder. Der Bantier hatte gerade sein Herz frei, in dem er diese Erklärung mit bestimmten Angeboten begleitete. Das Probierfräulein mußte sich beherrschen, um nicht ihrem Verehrer ins Gesicht zu lachen. Nestor Butler glitzte einer auf seinen wandelnden Sonne, hatte trübe Augen, glatte Haut und spuckte beim Sprechen. Als er sah, daß das Mädchen käufte, wurde er dringender. Yvonne sträubte sich, ohne ganz abzulehnen. Von diesem Widerstand angefeuert, den Kopf von der Liebe verdrängt, spielte der Bantier seinen letzten Trumpf aus und bot Yvonne die Heirat an.

Sogleich änderte Yvonne ihre Entschlüsse. Die Gelegenheit war zu schön: dreihundert Millionen, das Palais in der Avenue Henri-Martin, die Villa in Juan-les-Pins! Nestor Butler war ein begehrteter Gaite.

Yvonne eilte von ihm mit dem Gefühl des Triumphes nach Hause.

Die Hochzeit fand statt und bald hatte Paris eine neue Bedette der Eleganz. Die Millionen Nestor Butlers mußten doch nicht verworfen werden. Yvonne trug, zum Entzücken der schönsten Toiletten, die ausgewählten Schmuckstücke. Die Automobilfabrikanten stritten sich um die Gunst, ihr die prächtigsten Ergebnisse ihrer Fabriken anzubieten.

Inmitten dieser Triumphe hatte Yvonne nicht Irene vergessen. Sie hatte ihren Plan, zu dem ein gewundener Weg führte.

Es war erst nach sechs Monaten, daß sie als Kunde zu Léon und Léontine kam. Sogleich lief ihr der ganze Generalstab des Hauses, mit dem Chef an der Spitze, entgegen und empfing sie wie eine Vollkammerin. Hinter ihr trippelte Nestor Butler. „Ich mußte einige Modelle sehen“, sagte sie. Sogleich lief man vor ihr die Probierfräulein befehligen, die die letzten Schöpfungen ihres Hauses vorführten. Allen, die Yvonne kannte, lächelte sie, während sie vorübergingen, vertraulich zu. „Abend Brief“, verflüchtete die Verkäuferin.

Die junge Frau zuckte zusammen. Irene, die sie erwartete, trat zwischen zwei Portieren hervor. Irene näherte sich in einem Kleid aus weißen und schwarzen Spitzen. Die Wände der ehemaligen Salon waren jetzt leer. Irene waren von gleichgültigem Podium jene Tränen von einer Kälte. Eine Welle betrachtete Madame Butler die Bewegungen des Pro-

bierfräuleins, das näher kam, sich drehte und wieder mit einer gewissen Steifheit zurücktrat, die der Zartheit des Kleides schabete.

Yvonne verzog das Gesicht. „Haben Sie nicht etwas anderes?“ erkundigte sie sich. Andere Modelle erstellten. Möglich schien eines davon sie zu interessieren. Es war ein Kleid aus Holz, Muffel, Silberdurchschnitt.

„Ja“, meinte sie, „das ist wirklich nicht schlecht, aber ich möchte es gern auf Fräulein Irene sehen, die hat ungefähr meine Gestalt.“

Es war ein Befehl. Die Verkäuferin und der Chef führten dienlich, um den Auftrag auszuführen. Yvonne, mit halbgeschlossenen Augen, stellte sich die Szene vor, die in der Probierloge daneben vor sich ging. Sie sah den Blick der Schnelligkeit der Ankleiderin ansetzen, sie hörte die Verkäuferin Irene ausführen.

„Formal!“ Seelen Sie sich! Sie werden aus das Gesicht verpassen lassen! Die Kundin wartet ... Und bemühen Sie sich, mit mehr Grazie vorzuführen! Sie sind heute wie ein Eisbald ...

Endlich erschien Irene. Sie ging vor ihrer ehemaligen Kollegin auf und ab. Yvonne, mit getrunkenen Beinen, das Kinn in die Hand gestützt, lehnte in einem Fauteuil, rauchte eine Zigarette und genoß den Anblick, der sich ihr bot. Irene war vor ihr wie ein Hampelmann, dessen Drähte sie zog. Sie sah, daß Irene mit ihren Nerven fertig war, vor Müdigkeit ganzlich erschöpft, und mit zusammengepreßten Lippen, um vor Demütigung nicht zu weinen.

Die junge Frau blieb den Zigarettenrauch in ungewohnter Haltung zur Deute empor und erklärte unbefangen: „Vielleicht ... Was meint das, Nestor? Das Kleid ist schön, aber ich habe den Eindruck, daß es dem Fräulein nicht geht, es ist nicht ihr Genre.“ — „Meine Liebe, meine Liebe“, murmelte der Bantier und warf seiner Gattin dabei fliehende Blicke zu, die sie nicht beachtete. Als Yvonne die ganze Kollektion gesehen hatte, rang sie auf. „Nichts gefällt mir heute“, aber ich werde wiederkommen, ich werde bald wiederkommen.“ Sie war entschlossen, wiederkommen, denn das Leben bot ihr nicht alle Tage ein Vergnügen, wie sie es eben empfanden.

Im Auto, das das Paar bestieg, warf die junge Frau sich plötzlich an den Hals des Gatten. „Mein Liebling, wie sehr liebe ich dich! Wenn du wüßtest, wie ich dich liebe!“

Nestor Butler war verblüfft. Befragt und von Hoffnung erfüllt, betrachtete er sich im Spiegel. Er war nicht plötzlich schön geworden; er war auch nicht jünger geworden, und nicht Tage später fragte er sich noch immer, weshalb vergebener Verdienst der diesen heftigen und ungewöhnlichen Zärtlichkeitsausbruch zuzurechnen sollte.

Unser Briefkasten.

Fragen und Antworten.

Uebertriebene Mutterliebe. Seit zehn Jahren bin ich mit einer um sieben Jahre jüngeren Frau verheiratet. Wir leben in idyllischer Harmonie, bis vor drei Jahren das von uns schätzte erwartete Kind kam. Von diesem Zeitpunkt an gehörte die ganze Liebe meiner Frau dem Kinde. Es ist, als ob ihre Zuneigung zu mir völlig ausgelöscht wäre, obwohl ich immer bemüht bin, dem Kind ein guter Vater zu sein. Im allgemeinen lag mir ja, daß Kinder glückliche Eltern noch fester binden. Bei uns ist es nicht der Fall. Ich bin fast völlig niedergedrückt, denn meine Frau und mein Heim waren mir alles. Was kann ich tun, um unter Familienleben wieder glücklich zu gestalten?

Es gibt Frauen, die ein besonders ausgeprägtes Muttergefühl haben, und die, wenn ein Kind da ist, nach der Liebe des Mannes weit weniger fragen. Das ist auch schwer für einen liebenden Mann — er muß klug und gut sein, wenn er die Liebe der Frau wieder wecken will. Bei manchen Frauen ist die Abwehr des Mannes — nach der Geburt des Kindes — auch auf körperliche Ursachen oder auf Nerven zurückzuführen. Ein anderer Weg: Machen Sie Ihre Frau durch eine offene Aussprache auf die Folgen des jetzigen Zusammenlebens, unter denen in erster Linie das Kind leidet, aufmerksam. Es droht die Gefahr der Entfremdung. Aber das Ende ist meist die Scheidung. Das Kind verliert vielleicht den Vater! Daran hat Ihre Frau sicher nicht gedacht. Hier ist eine rechtzeitige Aussprache nötig, die sicher zum Erfolg führen wird. Eine Frau muß Mutter und Gattin zu gleicher Zeit sein, wenn sie das Glück der Ehe erhalten — und nicht, wie ich oft sehe, Mann und Kind. Denn aus diesem geht, wenn es doch ist, seine eigenen Wege allein in der Welt stehen will.

Streitende Köpfe. Ist es ein Fehler, wenn man in einem Briefe an einen Geschäftsfreund als Anrede „B. R.“ gebraucht. (Ausgenommen Rundschreiben usw.)? Ja, es ist ein Fehler. Weshalb schreiben Sie nicht die Adressen über den Brief? Und wenn es ein Geschäftsfreund ist, nicht „Ihr geehrter Herr“ und dann den Namen?

Enttäuschte Liebe. Die Freundin meiner Tochter, ein dreizehnjähriges Mädchen, ist seit einer Reihe von Jahren mit einem jungen Mann heimlich verlobt. Die beiden liebten sich, obwohl seine Eltern gegen die Verbindung sind. Nun hat der junge Mann — er ist 26 Jahre alt — die Grenzen dieser Freundschaft überschritten. Nach unserer Auffassung müßte auf einen solchen Schritt die offizielle Verlobung und baldige Heirat folgen. Um so eher, als der junge Mann durch das elterliche Gebot nicht im Stande ist, sich selbst zu beherrschen. Er hat seine Freiheit mit seinen Freundschaften. Das junge Mädchen ist schwer enttäuscht. Ist es ratsam, daß sie nun selbst offen mit seinen Eltern spricht, was sie sicherlich nicht mag? Oder wäre das für sie, wie sie meint, erniedrigend? Ist der junge Mann ein Ehrenmann, so hat er die moralische Verpflichtung, trotz des Widerstandes seiner Eltern, die Ehe mit dem jungen Mädchen zu schließen, um der Welt zu beweisen, daß er ihm und seiner Frau kein Mangel hat. Tut er dies nicht, so ist er ein minderwertiger Mensch, dem keine Frau nachtrauern sollte. Zu einer Klage gegen den jungen Mann müßte mit dem Eltern ihres Verlobten in bestmöglicher Weise zu raten — und auch nicht schloffen. Darin liegt auch wirklich für das

Mädchen eine große Demütigung. Jeder Mensch sollte sich in schwierigen Konflikten seinen Weg selbst suchen, also den Tatsachen ins Auge sehen.

Muß ich meiner Schwiegermutter Geld geben? Ich lebe mit Mann und Kindern glücklich, wenn auch finanziell knapp. Das Uebel an der Sache ist, daß meine Schwiegermutter die Tochter, die bei ihr lebt, verdient allein so viel, als mein Mann! Nun kommt und sagt: „Du — Ich leide gelegentlich an Nerven, mir monatlich etwas zu zahlen, weil die Nerven gestört sind. Stimmt das?“

Eine Unterhaltungsspflicht gegen die Eltern besteht wohl. Jedoch nur insofern, als diese ohne Gefährdung des standesgemäßen Unterhalts möglich ist. Nachdem Sie selbst nichts verdienen, sondern nur der Mann — noch dazu, wenn Sie Kinder haben — und Hausbesitzer! — da eine Tochter existiert, die ein auskömmliches Gehalt hat und bei der Mutter lebt, ist das — meiner Ansicht nach — für Ihren Mann keinen Unterhalt zu leisten. Sollte die Schwiegermutter Klage stellen, so soll Ihr Mann ruhig den Einwand der Leistungsfähigkeit bringen und den Hinweis, daß andere Unterhaltspflichten da sind, die zur Leistung besser imstande seien.

Stammisch, Müllerei. Einmal müßte die Wogen des ewigen Streites erloschen werden. Das Her und Hin muß ein Ende haben. Als oberste Instanz wenden wir uns an unsere Zeitung, die entscheiden soll. Frage: Welches ist der längste Eisenbahntunnel der Welt und welches ist das größte Schwimmbassin der Erde?

Überhand nehmen darf, daß der Briefkasten als oberste Instanz angesehen wird! Wie der Onkel den Nephew in Not und Wirrnis helfend und ratend zur Seite steht, kann er auch hier den Streit schlichten. Dann aber bitte, eine Stammschönung aus dem Wohl des Onkels! Also: Der längste Eisenbahntunnel der Welt ist der in den Jahren 1898 bis 1905 gebaute Simplontunnel mit einer Länge von 19.223 Metern. Ihm folgt der Gotthardtunnel mit 14.998 Metern, dann kommt der Gotthardtunnel, dessen Länge 14.612 Meter mißt. Deutschlands längster Eisenbahntunnel ist mit 12.000 Metern der Kaiser-Wilhelm-Tunnel bei Cöchem auf der Strecke zwischen Koblenz und Trier. Den größten Tunnelbau der Welt nach seiner Fertigstellung wird aber der projektierte Andentunnel in Südamerika vorziehen, der einen verhängnisvollen Aufstieg von Argentinien und Chile ermöglichen soll. Das größte Schwimmbassin der Erde befindet sich in der amerikanischen Stadt San Francisco. Nur 140 Meter vom Meeresufer entfernt, befindet sich inmitten in großzügiger Weise angelegten Sportplätze, das gewaltige Wasserbecken aus Eisenbeton, das 10.000 Menschen Schwimmen, Tauchen, Wasserspringen und andere nautische Sportarten ausüben lassen. Der Bau, der fast 30.000 Kubmeter fassenden Anlage hat 80.000 Dollar gekostet und war mit großen Schwierigkeiten verbunden. Das Becken ist mehr als 300 Meter lang und mißt an seiner breitesten Stelle 45 Meter, die Wasserpeilung erfolgt durch eine Zentrifugalpumpe. In einer größeren Entfernung von der Küste wird dem Ozean in 65 Meter Tiefe Wasser entnommen, auf diese Weise ist das Bassin stets mit reinem Seewasser gefüllt.

Testament und Aufwertung. Meine Eltern stellten im Jahre 1907 ein Testament auf. Meinem Bruder wurde der elterliche Hof vermacht gegen eine feste Bezahlung an seine Geschwister. Ferner hat er die Verpflichtung

übernommen, die Eltern bis zu ihrem Tode unentgeltlich zu versorgen. Er verstarb den 30. 12. 1922. Die Mutter starb 1907. Der Vater starb 1928. Der Unterhaltspflicht ist der Bruder nicht nachgekommen. Obwohl er sehr vermögend ist, lehnt er es ab, den Erbanteil an die Geschwister auszusahlen. Wie steht der Rechtsanspruch?

Die Verträge, welche im Testament zur Abfindung der Geschwister eingetrag sind, muß der Bruder jetzt in voller Höhe aufwerten. Ansprüche aus Erbauseinandersetzungen werden voll — also mit 100 Prozent — aufgemerkt!

Neuerherrichtung von Altküchen. Es ist mir bekannt, daß für Neuerherrichtung von Altküchen Staatszuschüsse bewilligt werden. Werden auch besondere Zuschüsse bewilligt, wenn man ein leerstehendes Fabrikgebäude zu Wohnungen umbaut? Eventuell in welcher Höhe? Sind die Arbeiten, die vor dem 25. September 1923 begonnen wurden, aufschubfähig? In den Bestimmungen heißt es, daß für die Umwandlung von gewerblich benutzten Räumen (worumer selbstverständlich auch die Fabrikgebäude fallen), in Wohnungen 50 Prozent Zuschuß gewährt wird. Die Arbeiten, die vor dem 25. September 1923 angefangen sind, können nicht berücksichtigt werden, je die meisten Stadterweiterungen lehnen den Zuschuß ab, wenn der betreffende Hauseigentümer einen Tag früher eingekauft, als ihm der Vorbehalt ausgegangen ist.

Freier Moment. Ich habe eine Weide separat an einen anderen Landwirt verpachtet. Auf diese wird Vieh getrieben. Ist die Pachteinnahme umschickungsfähig und wie hoch? Nein! Einmengen aus Verpachtung von Grundstücken sind umschickungsfähig. Sie sind in diesem Falle sogar umschickungsfähig, wenn Sie die Weide vor der Verpachtung gedüngt haben!

Verheirathung. Ich habe einen Laden vermietet. Ist der Mieter gesetzlich verpflichtet, die Erbschaften zu verheirathen?

Der Tod unter Tag.

Die Ausbildung der Bergwerksamiaten. — Täglich 5 Tote.

Brief aus Hindenburg.

John Bergleute wurden durch Gerateinsatz auf der größten Kohlengrube Deutschlands, der obersteilsten Jede „Königin Luise“, vom Betrieb abgemeldet. Ihr Schicksal ist völlig ungewiß. Rettungsarbeiten wurden sofort begonnen.

Nach den Feuersicherheitsregeln für die Opfer von Kautschuk nicht beendet, noch werden die Kautschuk in Deutschen Reich halbmacht, noch sind die Trümmer der Erdbenebentatstrophe nicht beiseite geräumt — und schon bricht in diesem Unheilsmoment das dritte Unglück herein. ... zehn Bergleute werden auf der obersteilsten Jede „Königin Luise“ verwickelt. Im äußersten Westen, im äußersten Osten Kautschuktruppen in größtem Ausmaß, die zu all der entsetzlichen wirtschaftlichen Not des Volkes nach die Trauer um unersetzlichen Bergleuten häufen.

Einer der gefährlichsten technischen Betriebe überhaupt, die Kohlenzeche, gab Anlaß zu diesem neuesten Schlag, der uns in dem Verlust dieser Bergleute betroffen hat. Künftig Projekt aller Unglücksfälle im Bergbau werden durch dieselbe Ursache hervorgerufen, die hier

schon so entsetzlich auswirkte — der Steinbruch ist der größte Feind des Bergmanns, holt sich seine Opfer einzeln und in Scharen, kann hinter jedem Felsstein lauern, bedroht jeden, der unter Tag arbeitet, laßt allen Sicherungsmäßig nachkommen. John Bergleute fallen auch heute noch täglich als Opfer ihrer Pflicht. Tragik und Schicksal ist der Kampf um den schwarzen Diamanten. Der Weg zur heutigen Großförderungsanlage, die imstande ist, arbeitsfähig 10.000 Tonnen und mehr zu heben, wird besät mit Toten, mit tapferen Kämpfern, die der „Fortschritt“ als Lohn fordert. Und welchen Erfolg bringt dieser Fortschritt? Über 70.000 Bergarbeiter verloren in einem Jahr ihre Arbeit, zehn Millionen Tönnern liegen an der Ruhr auf den Feldern, und nun greift auch noch der Tod in den Reihen derer, die sich glücklich preisen, daß sie noch Arbeit hatten, die froh zu ihrem Tagewerk einfuhren. Grauenhaft steht ihnen der Tod zur Seite, die abgemeldeten sind durch Taubene von Tönnern Gestein, die vielleicht tagelang noch an den Mauern ihres fürchterlichen Gefängnisses lauschen, ob nicht noch Töne der Rettung zu ihnen dringen. ...

Die „Königin-Luise“-Zeche — ein kautschuker Betrieb, besitzt einige Rettungsstationen und so war es hier möglich, sofort Mannschaften anzulegen, die ausgebildet und erfahren im Bergen der Verunglückten sind. Die Bergwerksamiaten erhalten ihre Ausbildung auf der Bergschule in Bochum und müssen lernen, den verschiedensten Anforderungen gerecht zu werden. Da wird in erster Linie ärztlicher Unterricht erteilt, da bei den meisten Unfällen, die durch Steins- oder Kohlenfall, bei Stürzen aus steilen Klüften, Wänden, Kantenbrüche, Erdrutsche und Bergsturzerscheinungen entstehen und sofort tagelänglich zu behandeln sind. Des weiteren müssen die Rettungsmannschaften vollständig ausgebildete Bergleute sein, da bei Rettungsarbeiten — wie in diesem Falle — Ausgrabungen vorgenommen werden müssen, vor allem sofort eine Verbindung herzustellen ist, um den Abgemeldeten wenigstens frische Luft und Lebensmittel zuzuführen. Hier dabei es nicht nur tagelanger Arbeit und unermüdlicher Geduld, sondern auch größter Vorsicht, da durch ungeschicktes Vorgehen der Steinbruch sich so verschlimmern kann, daß auch die letzten Stützen brechen und die Verunglückten erschlagen werden. Einige Mitglieder müssen eine Ausbildung als Taucher durchmachen, wenn etwa Bergleute in den Schachtlüpfen oder in sonstigen mit Wasser gefüllten Grubenbau gefangen sind. Selbstverständlich sind alle Erfahrungen in der Bannierung mit Gasmasken und Abfängeranlagen. Diese und andere Fertigkeiten werden auf den ständig laufenden Unterweisungen vermittelt, zu deren Verfügung auch ein ganz neuer hoher Raum gehört, dessen Inneres getreu einer Grube nachgebildet ist und in dem die Schüler alle Bedingungen vorfinden, unter denen sie später ihr schwieriges Rettungsamt ausüben sollen. Jede Einzelheit entspricht der Wirklichkeit: Die Enge und Niedrigkeit, die Dunkelheit und die Kälte, durch die sich der Retter zu dem Verunglückten hindurcharbeiten muß, die die Retter nicht leicht zu Schaden kommen, wurde zur Vorführung gemacht, daß in gefährlichen Zonen die Mannschaften nie einzelne Leute, sondern nur Patrouillen zu drei vorzuschicken darf.

Wir Stoker.

Von Heinz Jacobs.

In einer kleinen Saalenecke traf ich ihn eines Tages, als ich meinen üblichen Summerrausch machte. Er lag allein am Tisch, den Kopf in die Hand gestützt, trübselig in ein erstarrtes Grogglas starrend. Während ich noch mit dem Teller plauderte, hatte ich Zeit, den fremden Blick zu betrachten. Unverkennbar war er ein Seemann. Das sah man an seiner blauen Kleidung und an der typischen Art, wie er die Schiffsuniforme auf den Kopf hatte. Ich beschloß, ein Gespräch mit ihm anzufangen und setzte mich zu dem Fremden an den Tisch.

Längere Zeit lagen wir uns stumm gegenüber. Der Gast hatte nur kurz und wie mir schien, unwillig geantwortet. „Keine Feuer?“ begann ich zu fragen. Er zog die Mundwinkel geringfügig herab. „Dämliche Vandräute, würde ich sonst hier sitzen?“ sagte er in diesem Augenblick sichtlich. „Feuer — Feuer — was ist denn das mit dem Feuer?“

„Was ist das mit dem Feuer?“ begann ich zu fragen. Er zog die Mundwinkel geringfügig herab. „Dämliche Vandräute, würde ich sonst hier sitzen?“ sagte er in diesem Augenblick sichtlich. „Feuer — Feuer — was ist denn das mit dem Feuer?“

„Ja, Herr“, begann er wieder, „heute fährt jeder Eimer mit Del, dieses dämliche Mastfahrgut. Nichts, anständiges Kohle wird nur noch selten verfeuert. Sehen Sie mal die Dampfen und die „Europa“. Wieviel ehrliebe Stoker könnten in deren Röhren vor den Kesseln stehen, wenn da noch richtige schwarze Kohle gebrannt würde? Aber die Zeit ist vorbei. Jetzt die Stoker nicht mehr, jetzt Maschinen, die nur den Dampfen ausströmen und die Dampfen zu kontrollieren brauchen, Herr.“

„Ja, Herr“, begann er wieder, „heute fährt jeder Eimer mit Del, dieses dämliche Mastfahrgut. Nichts, anständiges Kohle wird nur noch selten verfeuert. Sehen Sie mal die Dampfen und die „Europa“. Wieviel ehrliebe Stoker könnten in deren Röhren vor den Kesseln stehen, wenn da noch richtige schwarze Kohle gebrannt würde? Aber die Zeit ist vorbei. Jetzt die Stoker nicht mehr, jetzt Maschinen, die nur den Dampfen ausströmen und die Dampfen zu kontrollieren brauchen, Herr.“

schiffen. Die paar Dinger, die hier und da noch herumkreuzen, zählen ja gar nicht. Die Kohlenfläßen haben sie verdrängt. Ich weiß es, wie mein Vater druckte und schimpfte, als die Dampfschiffe schließlich überhand nahmen. Ein Segler nach dem anderen wurde ausgelegt. Neubauten gab es nicht. Nur noch Dampfer. Und jetzt? Kohle braucht die Reederei nicht mehr. Da rollen laubgoldene Tankwagen an den Pier, ein paar armdicke Schlauchleitungen werden angeschlossen und schon gluckert das schwarze Del in die Bunker. Das Aufsehung. Was war das früher? Eine Zeit, als wir Kohle trimmen mußten. Bei der Kriegsmarine hatten wir sogar Rüstung dabei. Die sollen jetzt aber auch alle Dampfer haben. Na ja, warum auch nicht? Nur wir Stoker sind die Leidtragenden dabei. Woher soll man denn jetzt noch Feuer nehmen, Herr? Als Dampfen nimmt mich keine Reederei. Ranken aus genug Arbeitslose herum.“

Ich nickte ihm zu und fragte, wie lange er denn schon ohne Schiff sei. „Wie lange? Na, gut acht Monate fast es her.“ Die letzte Reise ging nach der Salpeterminen. Und dann war es aus. Abgemüht. Gefährt aber! Werde ich jemals wieder eine Feuer kriegen? Glaube ich nicht. Da hat man nun jahrelang vor dem Feuer gestanden und wird jetzt fustighand an Land gesetzt. Trostlos.

Ich habe es manchmal schwer gehabt, das zu verstehen. Damals, als ich auf der „Waldenburg“ fuhr. Wir verloren im Orkan Topp und Tafel. Kein Mann der Belagung tot. Feuer aus den Kesseln. Wissen Sie, was das heißt, Herr? Orkan und kein Dampf im Kessel? Heißte noch, daß wir das Ruder verloren hätten, dann wären wir wohl zu den Hain gegangen. Na, wir haben die Sache geschafft — wenn auch noch so als lebendig. Damals hat ich einmal einen Bericht an Bord. Das war eine Sache, die ich nie vergessen werde. War noch vor dem Kriege. Wir machten Tropenkreuzer. Wäre schön. Kennen Sie die Tour? In Hamburg kriegte ich einen

neuen Kumpel für meine Wache. War ein netter Junge. Sagte nicht viel und konnte arbeiten wie ein Pferd. Aber ein Stoker war er nicht. Als wir so in der richtigen Zone waren, trieg er den Kumpel. Wollte sich loslösen, der Feuerungen aufreihen wollte. Die Hitze hatte ihn verrückt gemacht. Dem Bekannten sprang er zuerst an die Gurgel. Als ich dazwischen kam, hatte er mir die Schürze über den Arm. Wir boxten ihn schließlich in die Schilde, bis er wie tot liegen blieb und brachten ihn mit ein paar Büxen Wasser wieder zu Verstand. In der Nacht ist er dann über Bord gegangen. Die Gale werden sich gefreut haben. Na, er war auch kein Stoker.

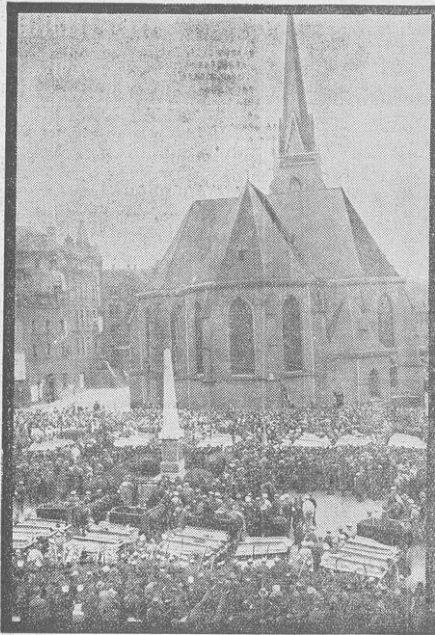
Einmal habe ich sogar eine Meuterei mitgemacht. Auf einem Schweben. Der Chief hatte uns die Munition nach dem Kessel reinholen verweigert. Da haben wir einfach den Dampf abgelassen und der Rott lief nicht weiter. Der Chief mußte zum Alten und dann brachte er uns selbst die doppelte Munition in den Bunker. Ohne Stoker fährt eben kein Schiff mehr, Herr. Das mußte der Alte ganz genau.

Nachdem ich mich auf dem „Waldenburg“, als im Stillen Ocean ein Feuer ausbrach. Ich schied gerade mein Abendbrot, da knallte es über mir. Der Seilraum war augenblicklich in tosenden Dampf gehüllt. Himmel, wo fand mir der Kopf! Bald nach und dann einen Meter über mir der dicke Dampf. Ich warf mich auf den Boden in die glühende Schale. Dann frag ich mir, was das war. Ich hatte mich verbrannt. Ganz habe ich es nicht mehr geschafft, da knallte es bei. Habe damals auf sechs Monate im Hospital gelegen. Wer der gute „Alte“ hat mich wieder abgeholt. Schade, er ist später abgegangen. Da an der dänischen Küste, nicht weit vom Land ab. Der Stoker schwieg und fröhlich sich lachend über die missglückten Arme. Dann trank er seinen kühlen Grog vollends aus. „Ja, ja, Herr, wir Stoker sind ein aussterbendes Geschlecht.“

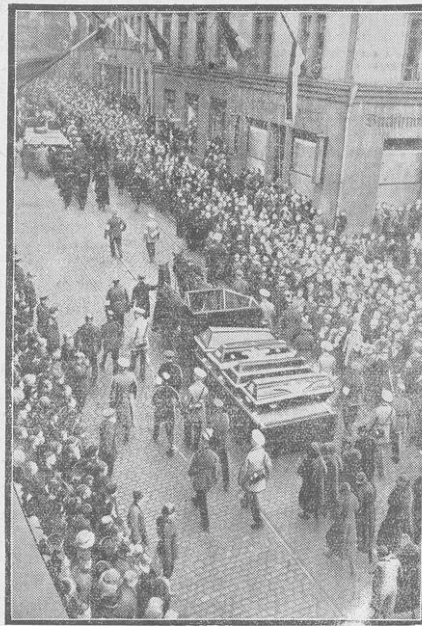
~ Bilder vom Tage ~

Die Beisetzungsfeier der Opfer von Neunkirchen.

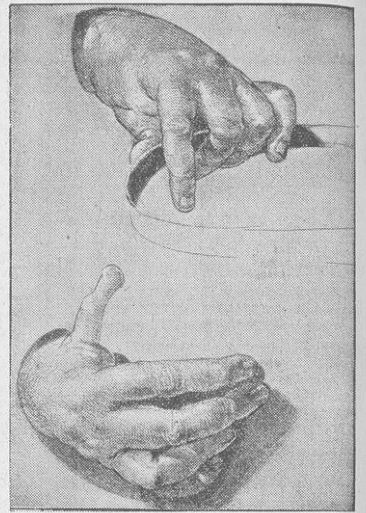
Unbekannte Dürer-Zeichnungen entdeckt.



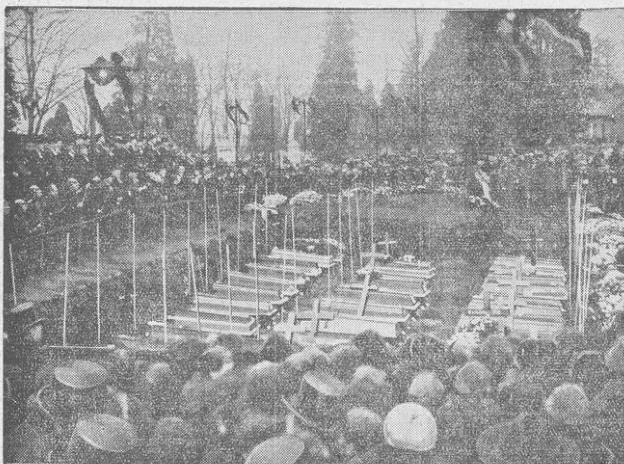
Die Särge der 63 Opfer bei der Totenfeier auf dem Unteren Markt.



Der Trauerzug, der sich umfängt von vielen Zehntausenden, vom Marktplatz von Neunkirchen zum Friedhof bewegte.



Eine Studie zum Prager Rokokoantritt, die das eingehende Naturstudium des Künstlers bezeugt. — Die „Albertina“ in Wien hat sieben bisher vollkommen unbekannte Handskizzen Albrecht Dürers erworben, die einen ausgezeichneten Einblick in das Schaffen Dürers ermöglichen.



Der letzte Abschied von den Toten an einem der beiden Massengräber, in denen die Opfer der furchtbaren Explosions-Katastrophe zur letzten Ruhe beigesetzt wurden.

Cannes feiert den Karneval.



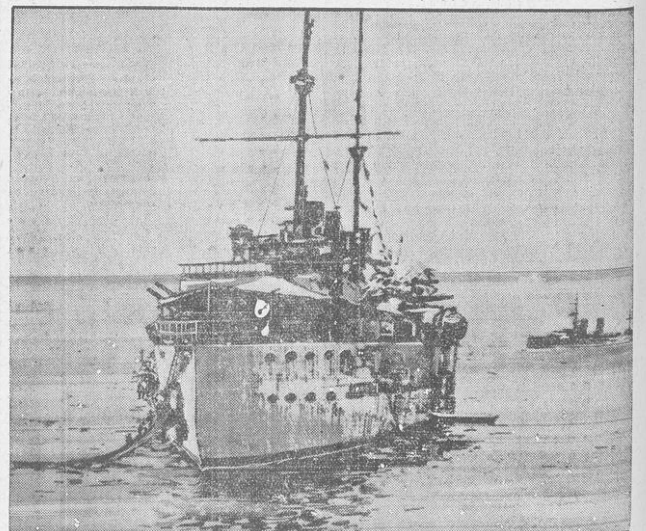
Blick in eine der engen Straßen des Riviera-Badeortes Cannes, in der fröhliche Menschen sich ausgelassen tollern. Vielleicht mögen die ewig goldenglänzende Sonne und das herrlich blaue Meer daran schuld sein, daß den Menschen am gepriesenen Riviera-Strand die Not unserer Zeit noch kaum zum Bewußtsein gekommen ist und sie ihre Tage in einer Fröhlichkeit verbringen, die für uns zum Vorkriegsmärchen geworden ist.

Die neuen Reichsrundfunk-Kommissare.



Staatssekretär Krudow (links) wurde zum technischen Rundfunkkommissar bestellt. — Dr. Gustav Kruckenberg (rechts) wurde zum politischen Rundfunkkommissar bestellt.

Zunbild aus Niederländisch-Indien: Panzerschiff „Jeven Provincien“ wird bombardiert.



Der Einschlag (rechts) am Deck des Panzerschiffes „Jeven Provincien“. — Die Bombe tötete 12 Mann der manövrierenden Besatzung, die sich daraufhin dem verfolgenden Geißel der übergab. Eines der Schiffe dieses Geschwaders ist im Hintergrund zu sehen. — Das Bild wurde von der Station Bandoeng (Niederländisch-Indien) nach Amsterdam drahtlos übermittelt und von dort aus durch Flugzeug nach Berlin gefandt.

Für den Sonntag

UNTERHALTUNG • BELEHRUNG • WISSEN

BEILAGE DES „VOLKSBLATTES“ AM 18. FEBRUAR 1933

Der Fremde. / Erzählung von Herbert Leffeboudois.

Hinter dem neuen Friedhof, der an der Grenze des Dorfes lag und noch keinen Stein, kein Kreuz zeigte, der vorerst nur eine kahle, graue Fläche mit geraden, fischbeintreten Wegen darstellte, stand ein Mann und lauchte. Er schien fremd in dieser Gegend zu sein, denn kein Gewand war sein und noch fälschlichem Schnitt. Waren jetzt ein Bauer, eine Magd oder ein Knecht vorübergekommen, sie hätten sich wohl heimlich geduckt über den Fremden, der nichts tat, als seinen Körper über die Friedhofseinzäunung lehnte und lauchte. Man dachte die Zeit der Unterfunde: die Felder vor dem Dorfe waren bereits verlassen, die Dorfstraßen leer, und nur vom Krug schwang sich dann und wann ein schwacher Ton bis zu den Ohren des Fremden. Er mußte wohl seinen Grund haben, um dort zu stehen und zu lauschen; wiewohl ich, der ich von Norden her die lange Straße heruntergekommen war und jetzt hinter dem Walden nicht allzu weit von dem Fremden auf einem Baumstumpf hockte, vergeblich versuchte, die Ursache dieses festlichen Gebahrens zu ergründen. Schon eine ganze Weile hatte ich so unbemerkt zu ihm hinüber geschaut, sah deutlich das Blinken seiner Zähne, und sein Lachen ließ einen eigentümlichen, nachlässigen Laut in der abendlichen Luft grollen.

Ich verließ meinen Sitz und schritt genäht weiter; denn es war meine Pflicht, noch vor Dunkelheit das Dorf zu erreichen, um ein Unterkommen für die Nacht zu finden. Der Fremde hatte mich noch immer nicht bemerkt; vielmehr schlenbert er jetzt wie lustigwandelnd die Wege des neuen Friedhofes entlang und lauchte lauter denn vorher. Bald kam es wie das fröhliche Gemurmel einer Jodel, bald wie das Röhren eines alten Mannes und bald groll und herausfordernd wie der nächtliche Schrei der Gule. Ein leichter Schauer überfiel mich. Ich mußte nicht warum und sollte es auch später erst erfahren. Unwillkürlich ging ich schneller weiter, wenn auch ich eigentlich recht selten Dämonen empfinde. Es war ein fremder Einfluß, der meine Füße antrieb und nicht eher ruhen ließ, bis ich die Schwelle des Dorfes erreicht hatte. Und fast im selben Augenblick hörte ich nochmals das laute höhnliche Gelächter dieses Fremden, das der Nachwind über die Dächer forttrug. Dann wurde es still.

Die Gasthube war voller Menschen; Bauern und Knechte saßen an den Holztischen, tranken und spielten Karten. Ich ließ mir ein Abendbrot kommen, ein Zimmer für die Nacht beziehen, als und lauchte den verschiedenen Ge-

sprächen. Vom Vieh sprach man und von der Politik und irgendwo auch von dem neuen Friedhof, der erst vor ein paar Tagen fertig geworden war. Der alte würde neue Tote nicht mehr fassen, sagte irgend jemand. Und man erging sich in Vermutungen, wer wohl der Erste sein würde, den man — zur Einweihung gewissermaßen — in die neue Erde betten müßte. Wider Willen lautete ich fürder diesem Gespräch, obgleich ich die einzelnen Sprecher in dem dichten Tabaksqualm kaum unterheben konnte. Eine Stunde mochte ich wohl so gese-

haben, als die Tür plötzlich aufsprang und der Fremde vom Friedhof eintrat. Wieder sagte mich der leichte Schauer und seltsame Einfluß, den ich keineswegs zu deuten verstand. Minutenlang war es still beim Klappen der Tür, dann ging der Rärm unbelümmert weiter. Der Fremde verjagte den Tabaksqualm zu durchhauen, wie prüfend blinnte er über die einzelnen Tische und Menschen. Er war groß und bager, sein Gesicht wackelnd und ungesonnen, der Blick durchdringend aus tiefen Augenhöhlen und das Gewand teuer und vom

neuesten Schnitt. Er mußte wohl gefunden haben, was er suchte. Ein spöttisches Lächeln glitt über seine blassen Lippen, als er entschlossen auf einen Tisch aufschritt, an dem nur drei Männer saßen und ihr Bier schlürften.

„Ein Spielchen gefällig?“ meinte er heiter und ließ sich bei den Dreien nieder.

Nun muß man wissen, daß Bauern stets gern bereit sind, die Karten zur Hand zu nehmen, selbst wenn die Aufforderung von einem völlig Unbekannten ausgeht. So wunderte es auch mich weiter nicht, daß fünf Minuten später der Fremde schon mit den Bauern im eifrigsten Spiel vertieft war. Die Karten knallten oft mit derben Klängen auf den Tisch, die Stimmen wurden lauter und erregter, und der Alkohol tat unmerklich, aber stetig seine Wirkung.

Ich war müde geworden, erhob mich, zahlte meine Beche und wollte mein Zimmer aufsuchen. Der Wirt zeigte mir den Weg. Als ich oben war — meine Kammer befand sich genau über der Gasthube, hörte ich noch das Lachen des Fremden, das durch den Zugboden drang und jetzt wie das hohle Klaffen dürrer Knochen klang. Dann ließ ich ein.

Witten in der Nacht war es mir einmal, als ob mächtiger Rärm unter mir tobte, doch ich wurde gar nicht erst ganz munter. Der Schlaf hatte mich schon zu sehr umfangen.

Als ich früh am nächsten Morgen in die Gasthube trat, bot sich meinen Augen ein wildes Bild der Verwüstung: Tische und Stühle waren umgefallen, Gläser und Flaschen lagen zerbrochen umher und ein großer dunkler Fleck in der Mitte des Raumes erweckte irgendwem den Schauer vom Abend vorher in mir. Der Wirt warnte mich sehr und überdrückt aus einer Ecke entgegen, mich wie eine unwirtliche Erscheinung anstarrend. Dann schien er sich langsam zu befinnen.

„Ach — Sie sind's?“ sagte er. „So, so — ich dachte schon ... doch lassen wir das.“

„Karl ist tot, müssen Sie nämlich wissen“, fuhr er dann plötzlich fort. „Karl — Sie kennen ihn doch ... Ach ne, Sie sind in fremd — richtig! — Karl ist nämlich gestorben, Herr. Nein, gemordet! Verstehen Sie das?“

Wieder packte mich dieser unbekannte Schauer, und ich hatte unwillkürlich auf den runden, großen Fleck mitten im Zimmer. Der Wirt schenkte in einem vollständig fahungslosen Zustand zu sein. Ich sagte ihn an der Schulter, redete ihm gut zu und bat, er möchte mir alles erklären. Er meinte wie ein Kind bei meinen Worten, schüttelte sich und fand nur ganz unwichtigen, kleine Gründe wieder.

Es war lächerlich anzusehen, Mann, als Karl leblos zusammenlag“, sagte er dann. „Sie haben doch den Fremden noch gesehen, der gestern gegen Abend kam und mit den drei Bauern zu spielen anfing? Gut! Das ging bis gegen



Theater in der Selbststadtstraße. Schauspieler in Kostümen aus der Zeit des englischen Humors Charles Dickens führen wie alljährlich am Geburtstage des Dichters vor dem George-Hotel in London, das durch Dickens berühmt geworden ist, ein Stück auf, das sich um Dickensche Gestalten gruppiert. Unter den Zuschauern sieht man besonders viele Kinder, denen auf diese unterhaltene Weise Bräuen zu der Dichtkunst vergangener Zeiten gelehrt werden.

Technische Plauderei.

Der Archäologe als Detektiv.

Sugarbeit vor Ausgrabungen.

Von C. L. Woolley.

Warum grübt man gerade an dem oder jenem bestimmten Platz?

Begründet ist nicht immer gleichbedeutend mit wissenschaftlich, und gewöhnlich finden sich an der Oberfläche einige Merkmale, die dem Graber Fingerzeige geben können. In Kleinasien kann niemand die großen Trümmerhügel, „Tellus“ übersehen, die sich über die Ebene erheben und die Lage aller Städte bezeichnen; sehr oft kann ein ehemals bedeutender Platz nach vor Beginn der Ausgrabung aus literarischen Quellen präzise bestimmt werden; die Schwierigkeit besteht eher darin, auf einer so großen Fläche den richtigen Angriffspunkt zu wählen. In Mesopotamien wird der höchste Trümmerhügel wahrscheinlich die Hauptstadt, d. h. den zum Haupttempel gehörigen Turm mit Plattform, bedeuten; manchmal wird eine niedrige Stelle die Lage des Tempels selbst. Herodot bemerkt bei seinem Besuch in Ägypten im 5. Jahrhundert v. Chr., daß die Tempel in diesem Land stets in einer Senkung lagen; der Grund hierfür liegt darin, daß die Lehmziegelhäuser der Städte nur kurzlebig waren und daß die neuen Gebäude, die auf den Ruinen der alten errichtet wurden, schnell die Grundfläche erhöhten, während die aus Stein erbauten und immer gut erhaltenen Tempel viele Generationen überdauerten und auf der ursprünglichen Grundfläche verblieben. Daher gibt auf einer ägyptischen Ruinenstätte eine rechtliche Vertiefung, die von Trümmern umgeben ist, dem Ausgrabenden einen sehr deutlichen Anhaltspunkt. Erworbene sind außerordentlich dauerhaft, so daß zum Beispiel die Lage eines römischen Lagers in Britannien fast immer durch die niedrigen, grasbedeckten Linien seiner Wälle festgelegt werden kann, und das runde Hügelband der alten britischen Zoten ist noch heute auf den Downs deutlich zu sehen.

Aber selbst da, wo nichts über den Erdboden heraustragt, brauchen Anzeichen auf der Oberfläche nicht zu fehlen. In trockenen Ländern weißt das Gras an den Stellen schneller, wo die Erde nur in dünner Schicht über begrabenem Steinmauern liegt, und ich habe an einem Platz, wo noch nie ein Spatenstich getan war, den ganzen Plan einer römischen Villa vor mir ausgebreitet gesehen. Dunklere Linien in einem wackelnden Kornfeld oder eine Verschönerung in der Färbung der bebauten Fläche am ganz frühen Morgen können anzeigen, wie unterirdische Gebäude verlaufen. Heutzutage zeigen Luftbilder eine Menge Anhaltspunkte auf, die dem Beschauer zur ebenen Erde unsichtbar sind. Ein Luftbild gibt uns den ganzen Lageplan des römischen Dorfes Caistor, so daß der Forscher sich ruhig ein bestimmtes Gebäude zur Ausgrabung auswählen kann, obwohl zuvor die Lage von Caistor ganz unbekannt war. Noch bemerkenswerter ist die Entdeckung von Woodhenge durch ein Luftbild, das auf der ebenen Fläche gepflügter Felder die konzentrischen Ringe von Punkten zeigt, wo vor Tausenden von Jahren Holzpfähle eingetamelt worden sind. Von der Erde aus ist derartige oft ganz unsichtbar oder nur in einem besonders günstigen Augenblick zu sehen.

In Wadi Safa im nördlichen Sudan hatten Maciver und ich einen Tempel und einen Teil einer ägyptischen Stadt ausgegraben, aber wie eingehend wir auch zwei Monate lang die Wüste durchforstet hatten, es war uns nicht gelungen, eine Spur von dem Friedhof zu finden, der zu dem Ort gehörte mußte. Eines Abends erlitten wir einen kleinen Hügel hinter dem Haus, um den Sonnenuntergang über dem Nil zu betrachten; wir blickten uns über unser Werk, als plötzlich Maciver auf die Ebene auf unseren Füßen wies; ihre ganze Oberfläche war mit dunklen Ringen bedeckt, die wir nie-

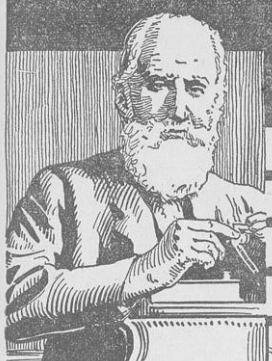
mals gesehen hatten, obwohl wir Tag für Tag darüber hinweggegangen waren. Ich lief den Hügel hinab, und die Ringe verschwanden, sobald ich in ihre Nähe kam; ich konnte jedoch nach den Anweisungen, die Maciver von oben gab, hier und da in der Mitte des kleinen Erdbahnen aufsteigen. Als wir am nächsten Morgen mit den Ausgrabungen begannen, fanden unsere arabischen Arbeiter unter jedem Erdbahnen den in den Fels gehauenen quadratischen Schacht eines Grabes. Die alten Totengräber hatten beim Aushöhlen rings um die Graböffnung die zutage geförderten Bruchstücke aufbewahrt, von denen dann bei der Beisetzung einige übriggeblieben waren. 1000 Jahre hatten eine einseitige, ebene Fläche aus Stein und Sand geformt, in der das Auge keine Vertiefung der Zusammenfassung erkennen konnte; für fünf Minuten am Tage liegen jedoch die Sonnenstrahlen, wenn sie unter einem gewissen Winkel einfielen, den aus größerer Tiefe ausgegrabenen Stein einen dunkleren Farbton annehmen — aber selbst dann war die Wirkung nur von oben und vielseltig nur von einer bestimmten Stelle aus zu sehen.

Tatsächlich muß der Archäologe sein Augenmerk auf Anzeichen aller Art richten. In Karthago in Nordafrika haben mein alter griechischer Borsarbeiter Gregori, einer der erfahrensten Ausgräber, die es je gegeben hat, und ich unsere türkischen Aufwärtsebenen vollständig verblüfft. Wir fanden, daß wir nunmehr ein gutes Beweismittel für das Vorhandensein eines Friedhofs bildeten. Nach kurzer Beratung begannen Gregori und ich kleine Steinhaufen aufzuwerfen, die die Lage der einzelnen Gräber bezeichneten. Da wurde es rund um uns voll, und er erklärte uns für Schwärmer. Ich bot ihm eine Wette an, daß wir unter jedem Steinhaufen ein Grab finden würden, jedoch keins an einer nicht nur mit unseren Füßen wies; ihre ganze Oberfläche war mit dunklen Ringen bedeckt, die wir nie-

ausgegangen sein möchte. An sich war unsere Ueberlegung ganz einfach gewesen: Das Klüfcher bestand aus hartem Kies; der aufragende Boden überlagerte diesen in sehr dünner Schicht und war nur bis etwa zehn Zentimeter Tiefe von dem arabischen Flug durchwühlt; der brandelnde Wind wies nur leichtes Wackelsum auf, das größtenteils aus Pflanzen mit kurzen, wenig eindringlichen Wurzeln bestand, unter die jedoch kräftigere Gewächse mit tiefreichenden Wurzeln gemischt waren; bei genauer Beobachtung erkannte man, daß diese Gewächse manchmal in Einzelfrüchten vorkamen, zuletzt jedoch in Gruppen von vier bis fünf Pflanzen standen, und daß keine Gruppe einen größeren Durchmesser als zwei Meter hatte. Der Kiesuntergrund mußte also irgendwo aufgeschoben worden sein, so daß die Pflanzenwurzeln ihn durchdringen konnten, und zwar derart, daß jede Stelle gerade den Ausmaßen eines Grabes entsprach. Die Tomfcherben auf der Oberfläche hielten entweder aus flachen Gräbern oder Stellen, was ich für wahrscheinlich hielt. Die Gräber, die man über den Gräbern auf den Boden gesteckt hatte. Jede Pflanze oder jede Pflanzengruppe von der tiefenartigen Art bezeichneten einen Grabhügel. Die Schlussfolgerung erwies sich als richtig.

Die Entdeckung des Grabes Tui-Ench-Amun gelang auf Grund einer alten Art von logischer Schlussfolgerung: Am Tal der Könige bei Theben waren die Gräber aller Pharaonen der 19. Dynastie bekannt mit Ausnahme derjenigen von zwei Herrschern. Da es sich also mit Bestimmtheit um den Begräbnisplatz der ganzen Dynastie handelte, mußten die Gräber aller Könige aus dieser Dynastie hier zu finden sein. Die fehlenden mußten also noch gesucht werden, gesucht werden jedoch innerhalb des Talsbezirks. Drei Jahre lang arbeitete der sterbende Lord Carnarvon in dem noch unerschlossenen Teil des Tales, wobei er Tausende von Tennen Rastfächer ausgrub, bis der Grund der Schlucht füllte, bewegte und die Feldswände auf der Seite nach einem Eingang auf das einstige Grabtiefen ließen mußte; erst nachdem beinahe die ganze mühselige Arbeit geleistet war, gelang die aufsehenerregende Entdeckung. Er und Howard Carter verdankten ihren Erfolg nicht einem glücklichen Zufall, sondern der bewußten Befolgung eines Verfahrens, das auf Grund logischer Erwägungen aufgeschoben war.

DEUTSCHE Erfinderviertel



Besuch bei einem Chefkonstrukteur -
- Ideen liegen in der Luft -
- Alles schon einmal dagewesen -
- Babywindel mit Alarmanlage



Das Basteln, Erfinden und Entdecken liegt dem Deutschen, wie keinem anderen Volke der Welt, im Blut. Die große Arbeitslosigkeit der letzten Jahre und nicht zuletzt der Selbstbau von Radio- und anderen Geräten haben dazu beigetragen, daß die Zahl der Erfinder nach dem Kriege sich erhöht hat. Es erscheint auffallend, ist aber doch ganz natürlich, daß fast 90 Prozent aller Erfindungen vorzugsweise Verbesserungen an Apparaten im Haushalt und ähnlichen nützlichen Geräten darstellen.

Ich sitze im Büro des Chefkonstrukteurs eines großen Werkes, in dessen „Entwicklungs-Abteilung“ jährlich, ja, monatlich eine große Anzahl von Konstrukteuren und Erfindern arbeitet, denn noch nie war eine Erfindung so lange gebraucht. Vielmehr mußte sie von Fachleuten in langwieriger Entwicklung um- und ausgebaut werden. In einem großen Regal liegen sein säuberlich sortierte Briefe aufgeschlagen. Der Chefkonstrukteur lächelt. „Die meisten der Gelegenheits-Erfinder wenden sich nämlich gar nicht an das Patentamt, weil die hohen Kosten für sie einfach unerschwinglich sind. Eine genaue Ziffer dieser Erfinder anzugeben, ist also einfach unmöglich. Sie alle sind natürlich davon überzeugt, daß ihre Arbeit, das Produkt jahrelanger, angestrengter Nachdenkens“ und, wie sie fast immer behaupten, von unerschöpflichem Wert ist. Aber sie wissen eines nicht, nämlich: Daß tatsächlich fast alle Erfindungen schon einmal dagewesen sind! Die Gelegenheits-Erfinder können ja auch nicht diese Erfahrung besitzen!“

„Kommen Sie sehr viel Angebote von „Gelegenheits-Erfindern?“
 „Ja — täglich bringt die Post mindestens zwei, manchmal auch drei und vier Briefe mit solchen Angeboten neuer Erfindungen, die immer Millionen einbringen würden, wenn wir sie annehmen sollten. Aber ganz ehrlich gesagt: Wir verzichten gern auf die Millionen und geben die Idee dem Erfinder wieder zurück! — Man kann dabei ganz merkwürdige Beobachtungen machen: Es gibt Vorschläge und Ideen zu Erfindungen, die tatsächlich auf den ersten Blick etwas Ueberausgehendes haben, so daß man begeistert werden kann. Die genaue Entwicklung und Ausarbeitung der Idee aber überzeugt uns sehr bald, daß die Kosten der Herstellung und die des Vertriebs so ungeheuer hoch sind, daß die Arbeit nicht lohnt!“ Der Chefkonstrukteur denkt einen Augenblick nach; dann weist er auf die hohen Briefstapel. „Je Tag drei Angebote — das macht im Jahre über tausend, und da ich bereits fünf Jahre auf diesem Platz sitze, so kann ich sagen, daß ich in dieser Zeit fünftausend bis sechstausend Erfindungen zu überprüfen hatte!“

„Und wie viele davon haben Sie angenommen?“
 Der Chefkonstrukteur hat ganz ernst, als er maßlos aus dem Fach einige Briefe herauszieht. „Nicht eine einzige dieser sogenannten Erfindungen ist von uns angenommen worden. Nicht eine der vorbeschlagenen Verbesserungen erwies sich als wertvoll genug. Ich entnehme nicht nur noch eines Angebots, das im Modell bereits fertig vorlag, und das wir ganz ernsthaft prüften. Der Erfinder selbst — ein „Fachmann“ und kein „Gelegenheits-Erfinder!“ — hatte schon Jahre zuvor sein ganzes Vermögen bei seinen Arbeiten eingebüßt! Erfinder sind bekanntlich hartnäckige Leute, wie kaum ein anderer Menschen-schlag! Aber auch diese Erfindungen mußten wir schließlich nach eingehenden Untersuchungen ablehnen, da nach unseren genauen Kalkulationen die Herstellung viel zu teuer wurde! An dieser Tatsache tranken übrigens die meisten Erfindungen: Sie verzweifeln und in den Handel zu bringen, ist schon ganz unmöglich. Sie würden auch Aufsehen erregen — aber kaufen würde sie kein Mensch weil der Preis viel zu hoch wäre! Und es ist ganz klar, daß man Erfindungen nie allein vom Idealen, sondern auch vom materiellen Standpunkt aus betrachten muß!“

„Aus welchen Kreisen erhalten Sie Angebote?“

Der Chefkonstrukteur blättert in den Briefen, die vor ihm liegen. „Ganz ohne Unterschied aus allen Kreisen und Schichten: Heute von einem Musiker, von einem Bergmann, von einer Hausfrau, morgen von einem pensionierten Beamten, der sofort einen Vorschlag erbitet, oder von einem Reisenden, der uns — ehe wir überhaupt noch erfahren, um was es sich handelt — mit einem Brief und einem Umschlag droht, wenn wir es wagen würden, ihn bestehen zu wollen! Manche verlangen nur eine kleine Summe als Abfindung, andere wollen beteiligt und Mitspracherecht des Werks werden, und wieder andere fordern ein paar tausend Mark und Knecht, um uns besuchen zu können! Die meisten klagen heute über die wirtschaftliche Not und langjährige Arbeitslosigkeit, und erklären sich gern bereit, mit ein paar hundert Mark zufrieden zu sein! — Natürlich können wir unmöglich alle Briefe beantworten; aber trotzdem tun wir es doch in den meisten Fällen, weil es ja gar nicht ausgeschlossen ist, daß der Zufall seine Hand im Spiel hat und ein Gelegenheits-Erfinder eine große Sache ausgenobelt hat!“

„Kann es nicht vor, daß die gleiche Erfindung ein paarmal gemacht und angeboten wurde?“
 „Ja, das kommt täglich vor, denn Ideen liegen, wie gesagt, in der Luft! Vor einigen Jahren kam jemand darauf, uns einen Staubsaugerbeutel aus Papier vorzuschlagen. Die Idee war naheliegend und stellt ja auch tatsächlich eine wesentliche Verbesserung des populär gewordenen Staubsaugers dar: Man wirft den gesaugten Staub mit samt dem Beutel fort. Der Vorschlag an sich war übrigens damals schon für uns nicht neu. Die Staubsaugerbeutel aus Papier wurden aber zur Zeit. Jede Woche zählten wir acht oder mehr Zuschriften, denen die gleichen Ideen zugrunde lagen. Die Erfindung scheiterte aber hier, wie in den meisten Fällen, an der Ausführung: Es gibt nämlich gar kein Papier, das sich dazu verwenden ließe. Ist es porös genug, so läßt es den Staub hinein wieder durch. Ist es zu fest, so fest, daß die Kraft des saugenden Luftstroms im Staubsauger auf ein unwirksames Minimum herabsinkt. Die Erfindung wurde also bis auf lange Jahre illusorisch bleiben. — Es ist mit dieser Papierbeutel-Idee wie mit der Erfindung eines Mannes, der seit Jahren sein ganzes Lebensvermögen in der Bekämpfung des Feuers nach neuen Methoden suchte: Dieser Erfinder will das Feuer auf seinen Entzündungsherd lokalisieren und beschützt unsere moderne Feuerwehr, die heute noch am Brandherd sofort Luftabzug schafft, indem sie Dächer und Türen einschlägt, um an den Brandherd zu gelangen! Der Erfinder ist natürlich überzeugt davon, daß er mit seinem genialen Gedanken doch noch eines Tages durchdringen wird und daß er zehntausendmal klüger und geistreicher ist, als alle Fachleute der Welt. Automatisch will er bei Entstehung eines Brandes alle Klappen und Fenster schließen. Licht und Glöckchen sollen den Vorgesetzten geben von dem entstandenen Feuer. Aber sie brauchen sich nicht um die Klappen zu sorgen, denn da alle Türen und Fenster geschlossen sind, erlischt das Feuer in sich selbst, da es keinen Sauerstoff findet zur Weiterentwicklung! Die Idee ist zu schön, um wahr zu sein: Der Erfinder verlangt die lächerlich einfache Tatsache, daß es so dicke Stoffe aus Glas, Holz und anderem Material gar nicht gibt, wie er sie zur „Erfindung im Brandherd“ benötigt! — Außerdem sollten alle „Gelegenheits-Erfinder“ wirklich davon überzeugt sein, daß unsere Fachleute auf allen Gebieten seit Jahren vergleichendes Mögliches bis in alle Details hinein erwogen haben!“

„Die Idee mit dem Staubsauger-Beutel aus Papier ist also erledigt?“
 „Vorläufig ja! Fast über ein Jahr haben wir nichts mehr davon gehört, aber seit ungefähr zwei Monaten haben wir plötzlich wieder aus den verschiedensten Teilen Deutschlands

den gleichen Vorschlag als „reinenste neue Idee“ bekommen — ein Beweis dafür, daß Ideen tatsächlich in der Luft liegen. Denn unmöglich können diese „Gelegenheits-Erfinder“ in Ostpreußen, im Rheinland, in Thüringen und in Breslau sich verabreden haben, uns mit der „höllig neuen und unvorstellbaren Idee“ gleichzeitig zu beglücken. Angeregt ist das Auftauchen dieser Idee anscheinend durch die „staubsaugende Bürste“, die kürzlich in den Handel kam. Auch sie stellt eine wahre Kunst von „Verbesserungen und Nach-Erfindungen“ hinter sich her. Fast täglich erhalten wir die kuriossten Vorschläge zur Verbesserung dieser Bürste: Der eine will einen Kasten zum Sammeln des Staubes anbringen, der andere einen kleinen Motor oder eine winzige Lampe, damit man den Staub auch sehen kann — und wir wären gar nicht überfällig, wenn jemand uns eines Tages den Vorschlag machte, wir sollten ein kleines Musikinstrument einbauen, damit das Bürsten mehr Spaß bereitet!“

„Und nun noch eine letzte Frage: Kommen auch viele „Gelegenheits-Erfinder“ persönlich zu Ihnen?“
 „Ja — mehr als genug, und wir hören sie alle an, denn es ist ja doch tatsächlich möglich, daß hier oder dort eine wertvolle Anregung unter den Tausenden gegeben wird! — In diesem Sommer besuchte uns beispielsweise ein Herr aus Elsfeld. Weit über 60 Jahre alt, hatte er, wie er selbst eingestand, die weite Reise gemacht, um hier „seine Erfindungen an den Mann“ zu bringen. Er bot mir gleich sechs verschiedene epochenmachende Entdeckungen auf einmal an. „Zum Aus-suchen!“ erklärte er. „Wenn Ihnen die eine Erfindung nicht gefällt, dann nehmen Sie bitte die andere!“ Wir nahmen natürlich keine, denn die bedeutsamste seiner Konstruktionen, die er in Zeichnungen, genau ausgeführt, vorlegte, war von einer unbeschreiblichen Komik, und das sollte war, daß der alte Herr gerade auf diese Erfindung unbeschreiblich stolz war. Es handelte sich um — „Babywindel mit Alarmanlage!“
 In allem Ernst setzte er uns auseinander, wie zwischen zwei dünnen Windelstücken zwei Rollen zu liegen kämen, die ihrerseits durch einen Draht mit einer kleinen Batterie und einer Glocke verbunden wären, die am Kinderwagen befestigt sind. Vergibt sich nun das Baby, so entleert durch die Röhre der Windel „Schluß“, der Strom kann durch die Rollen zur Klingel, und die Alarmlampe veranlaßt die Mutter, daß das Baby wieder trocken gelegt werden müsse! Die Erfindung wurde, wie gesagt, abgelehnt; aber wir wiesen darauf hin, daß man vielleicht zu Ruhe und frommen der kommenden Generationen die Kinderwagen auch mit Winter, Schlüsseln und Zündung versehen könne! — Der alte Herr war, wie alle Erfinder, starrköpfig, und blieb bei der Behauptung, daß seine „Windel mit Alarmlampe“ doch die Zukunft erobern würde, denn Kinder gäbe es immer auf der Welt. Er wurde schließlich sogar sehr böse, daß wir die Millionen nicht verdienen wollten, die seine Erfindung uns einbringen müßte!“

„Und man hat nichts mehr von diesen Windeln gehört?“
 Der Chefkonstrukteur erhebt sich lächelnd und schließt die Briefe wieder in das Regal ein. „Nein! Natürlich hat der alte Herr noch andere Firmen und Werke in Berlin aufgesucht. Alle Erfinder suchen hartnäckig nacheinander alle Fabriken heim, aber fast immer ohne Erfolg. Wenn wir heute ein neues Angebot bekommen, lassen wir uns nicht davon blühen, daß wir es, an erster Stelle erhalten und daß noch niemand etwas von der grandiosen Idee weiß! Wir prüfen nämlich, wir unter-suchen und entwickeln! — Eines aber müssen sich alle „Gelegenheits-Erfinder“ immer vor Augen halten: Erfinden ist tatsächlich ein Verstoß! — Das schließt natürlich nicht aus, daß gelegentlich und durch Zufälle wirklich hervorragende und gebrauchsfähige Erfindungen von Nichtfachleuten gemacht werden können!“

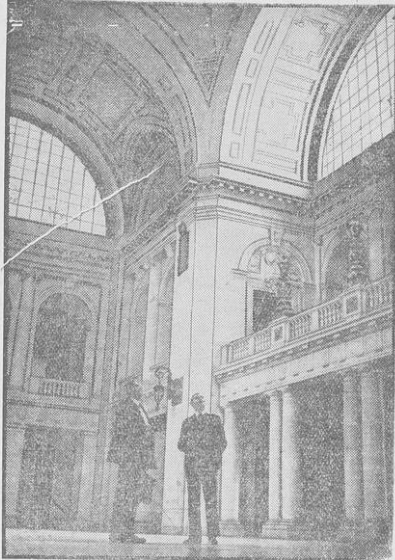
Hanns Marschall.

Deutschlands Das Reichsgericht



höchstes Gericht und seine Funktionen

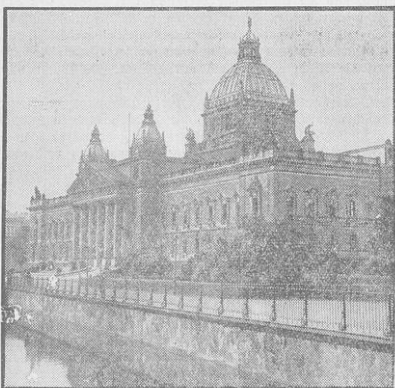
In allen Ländern der Erde ist der Oberste Gerichtshof mit einer Art Geheimnis oder doch mindestens mit einer Tradition umkleidet, die seine Verfahrensweise und seine Urteile zu Dingen von höchster Feierlichkeit gestalten. Am



In der Haupthalle des Reichsgerichts.

höchsten ist das Zeremoniell in England entwickelt, wo die Richter mit Allongeperrücken tagen, vor Eröffnung der Sitzungsperiode ein feierlicher Umzug durch die Straßen stattfindet, der durchaus mittelalterliches Gepräge trägt. In Deutschland sind die Formen schlichter, aber auch beim Leipziger Reichsgericht, das seine Urteile im Gegensatz zu anderen Gerichten nicht „Im Namen des Volkes“ sondern „Im Namen des Reiches“ verkündet und dessen Richter rote statt der üblichen schwarzen Talar tragen, ist mancherlei geschehen, um auch nach außen hin dem Verfahren den Charakter des Besonderen, des Feierlichen, des Unwiderstehlichen sichtbar zu verleihen. Seit mehr als fünfzig Jahren besteht dieser höchste deutsche Gerichtshof, an dessen Spitze Männer wie Simon und wie Simons gestanden haben, dessen Präsident neuerdings Stellvertreter des Reichsoberhauptes ist und dessen Spruch — in der besonderen Funktion des Staatsgerichtshofs — die verfassungsrechtlichen Streitigkeiten zwischen Regierungen selbst zu entscheiden hat. Präsident Bumke, der jetzige Vorsitzende des Reichsgerichts ist aus der Justizverwaltung hervorgegangen und war zuvor Ministerialdirektor im Reichsjustizministerium. Er ist kraft seiner richterlichen und verfassungsrechtlichen Befugnisse vielleicht der unabhängigste Mann im Deutschen Reich.

Nie wurde so viel über diesen höchsten Gerichtshof des Deutschen Reiches gesprochen und geschrieben wie gerade heute. Durch die vielen Hoch- und Landesverrats-Prozesse und nicht zuletzt durch den Verfassungskonflikt zwischen Preußen und Reich, in welchem der Staatsgerichtshof zu entscheiden hatte, steht das Reichsgericht im Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion. Und seitdem unlängst der Reichstag mit einer überwältigenden Mehrheit beschlossen hat, daß



Das Reichsgericht in Leipzig. Erbaut 1888—1895.

im Falle der Verhinderung oder vorzeitigen Ablebens des Reichspräsidenten der Präsident des Reichsgerichtes in Leipzig die Vertretung übernimmt, hat dieses hohe Gericht an Bedeutung und Aktualität noch zugenommen.

Das Reichsgericht ist eigentlich eine alte Einrichtung des Deutschen Reiches. Es besteht seit dem 1. Oktober 1879, mit dem Sitz in Leipzig. Nach der Verfassung von 1919 werden Präsident, Senatspräsidenten und Reichsgerichtsräte auf Vorschlag des Reichsrats vom Reichspräsidenten ernannt. Die Zahl der Zivil- und Strafsenate bestimmt der Reichsfanzler. Auch die Zahl der zu diesem Gerichtshof zugelassenen Anwälte ist begrenzt. Insgesamt 25 Justizräte, die höchste Elite des deutschen Anwaltstandes, sind berechtigt ihre Klienten beim Reichsgerichtshof zu vertreten.

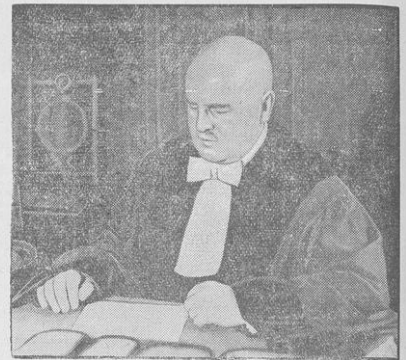
Das Reichsgericht ist zuständig als erkennendes Gericht in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten im Falle der Revision gegen das Endurteil der Oberlandesgerichte, dann in Strafsachen, wo die staatsanwaltlichen Funktionen durch einen Oberreichsanwalt oder durch mehrere Reichsanwälte wahrgenommen werden, es ist die erste und letzte Instanz bei Hoch- und Landesverrat. Eines der wichtigsten Sondergerichte des Reichsgerichts ist der Staatsgerichtshof, der über zwischen Reich und Ländern bestehende Verfassungsstreitigkeiten entscheidet.

Daneben laufen im Reichsgericht auch die Ehrengerichtsverfahren für die Rechtsanwälte zusammen. Im ganzen bestehen sieben dem Reichsgericht angegliederte



Reichsgerichtspräsident Dr. Bumke in seinem Arbeitszimmer.

Reichsgerichtspräsidenten, der Ehrengerichtshof für richterliche Militärjustizbeamte unter dem Vorsitz eines Senatspräsidenten, der Ehrengerichtshof für richterliche Anwälte mit zwei Senaten unter verschiedenen Vorsitzenden, darunter dem Reichsgerichtspräsidenten, Reichsbahngericht unter einem Senatspräsidenten und Wahlprüfungsgericht beim Reichstag, dem sechs Mitglieder des Reichsgerichts angehören. Wenn man die großen Gerichtshöfe der unteren Instanzen, wie etwa das Amtsgericht Berlin-Mitte, als Maßstab anlegt, so ist übrigens die Zahl der im Reichsgericht Beschäftigten keineswegs groß. Die 8 Zivil- und 4 Strafsenate zählen einen Präsidenten, 11 Senatspräsidenten und 83 Räte, die als Staatsanwaltschaft tätige Reichsanwaltschaft hat einen Oberreichsanwalt, 6 Reichsanwälte, 3 Oberstaatsanwälte und eine Anzahl Hilfsarbeiter. Sie werden alle vom Reichspräsidenten auf Vorschlag des Reichsrats ernannt; sie müssen die Fähigkeit zum Richteramt in einem deutschen Lande erlangt und das 35 Lebensjahr vollendet haben. Mit 68 Jahren werden sie in den Ruhestand versetzt; vorher kann das ohne die Einwilligung des Betroffenen nur durch einen Plenarbeschluß des Reichsgerichts

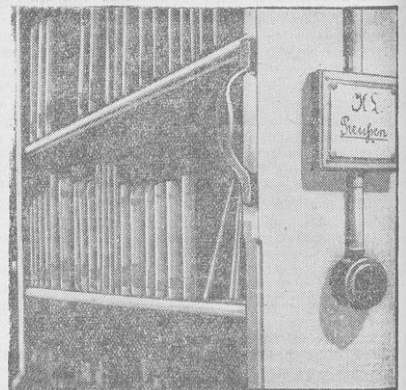


Dr. Bünker, Präsident des vierten Strafsenats, früherer Ministerpräsident von Sachsen. Der vierte Strafsenat entscheidet in den wichtigsten Hoch- und Landesverrats-Prozessen.

folgen; das gleiche gilt für eine Amtsenthebung wegen strafbarer Handlung. Alle diese Bestimmungen dienen dazu, dem höchsten deutschen Gericht eine Kompetenz und eine Unabhängigkeit zu sichern, wie sie für die Erfüllung der großen Aufgabe, letzte Entscheidungen zu fällen, erforderlich sind. Denn in gewisser Weise erfüllt ja das Reichsgericht ähnliche Aufgaben wie die Gesetzgebung: seine Sprüche gelten als die bindende Auslegung von Rechtsgrundsätzen und Vorschriften aller Art.

*

Unten: Die Preußen-Abteilung in der Bibliothek. Hier sind alle Rechtsammlungen und Gesetzsammlungen, die Preußen betreffen, zu finden. Diese Abteilung wird zur Zeit von den Staats- und Rechtsgelehrten besonders in Anspruch genommen.



Der dritte Zivilsenat tagt. Hier wird in Zivilprozessen über Millionenwerte entschieden, aber außer den Richtern und Anwälten ist niemand anwesend.

Vom Gemeinen zum Feldmarschall.

Die einzigartige Karriere des verstorbenen englischen Generalstabschefs Sir William Roberts. — Ein Briefträgersohn, der den Weltkrieg entschied.

Brief aus London.

Im Alter von 72 Jahren verstarb in seinem Heim in Bayswater plötzlich Feldmarschall Sir William Roberts an den Folgen eines Schlaganfalls. Sir Roberts bekleidete während des Weltkrieges mehrere Jahre hindurch den wichtigen Posten eines britischen Generalstabschefs. Er hatte keine beifolgende Karriere als gemeiner Soldat im Jahre 1877 begonnen und folgte Schritt für Schritt bis zum höchsten Rang eines Feldmarschalls empor.

Robert Roberts war ein armer Briefträger in einem kleinen Dorf in Lincolnshire. Am 14. September 1860 wurde ihm ein Sohn geboren. Als William zehn Jahre alt war, wurde festgestellt, daß er, aus der Schule entlassen, den ersten Beruf eines Dorfbewehrs erlernen sollte. Das Schicksal hatte aber anderes großes mit dem Sohn des Briefträgers vor. Er sollte eine Karriere durchlaufen, wie sie weder vor noch nach ihm in der britischen Armee zu verzeichnen war: den Weg vom Gemeinen zum Feldmarschall.

Als Siebzehnjähriger ließ sich William, zum größten Mißvergnügen seiner Eltern, als Rekrut in die Listen des 16. Infanterieregiments in Lancashire einschreiben. Es war kein Fehler, denn er wurde ein tüchtiger Soldat. In der für Frießengentein verhältnismäßig kurzen Zeit von vier Jahren wurde er, nachdem er alle Zwischenstufen durchlaufen hatte, zum Sergeant-Major ernannt und zu einem damals in Indien stationierten Dragonerregiment versetzt.

Lord Roberts' „rechte Hand“ im Burenkrieg.

In Indien gelang dem 31jährigen Roberts die entscheidende Wendung seiner Laufbahn. Während der Kämpfe mit aufständigen Eingeborenen in den Black Mountains im Jahre 1891 wurde der damalige Oberbefehlshaber der britischen Streitkräfte, Lord Roberts, auf die unermesslichen strategischen Fähigkeiten Roberts aufmerksam und beförderte ihn zum Stabs-offizier. Roberts wurde damals schwer verwundet und erhielt seinen ersten Orden.

Als Lord Roberts 1895 den Oberbefehl über die britischen Truppen im Burenkrieg übernahm, berief er auch den inzwischen zum Colonel-Rangant beförderten William Roberts nach Südafrika. Dieser wurde die rechte Hand des Lords und seine Leistungen hatten an der restlosen Unterdrückung der aufständischen Buren einen erheblichen Anteil.

Die Folge seiner Verdienste im Burenkrieg war Roberts' Berufung in das englische Kriegsministerium, wo er bis zum Jahre 1910 einen wichtigen Posten als erster Stabschef bekleidete. Dann vertraute man ihm die Leitung der Schule für Stabsoffiziere an. So kam es, daß fast alle englischen Stabsoffiziere, die während des Weltkrieges eine Rolle gespielt haben, Schüler Roberts' gewesen sind. Allen hindurch hat dieser entscheidende Einfluß auf den Verlauf der kriegerischen Ereignisse im Weltkrieg gewonnen.

Als der Krieg dann ausbrach, war er Generalmajor und wieder beim Kriegsministerium als Direktor für das militärische Unterrichts-wesen.

Chef des Generalstabs.

In diesem Zeitpunkt war Roberts' Auf-

als glänzender Strategie und Generalstabsleiter bereits in der britischen Armee seit begründet und niemand wunderte sich, daß er, unter Ueberlegung einiger ranghöherer Offiziere, als Generalquartiermeister nach Flandern berufen wurde. Fünf Monate später wurde er zum Chef des Generalstabs ernannt.

Auf beiden Posten hat Roberts, wie auch von deutlicher militärischer Seite anerkannt wurde, Außerordentliches geleistet. Auch in London war man sich über die Fähigkeiten des Generals vollkommen im Klaren und

im Dezember 1915 wurde Roberts von Asquith als Kriegsminister als veranwortlicher Generalstabschef für das gesamte Imperium berufen.

Zweifellos hat Roberts in den zwei Jahren, in denen er diesen überaus verantwortungsvollen und schwierigen Posten bekleidete, die größte Leistung seiner gesamten Karriere vollbracht. Seine Stellung gegenüber der politischen Staatsleitung, in der inzwischen mehrere Kabi-

nette aufeinander folgten, war gepulst mit Konflikt. Dem Umstand, daß es ihm gelang, die militärischen und politischen Belange auf einen Nenner zu bringen, war es nicht zuletzt zu verdanken, daß England durchhielt und der Krieg letzten Endes in einem für die Entente günstigen Sinne entfiel.

„Der nächste Krieg wird eine Katastrophe!“

Als im Februar 1918 der Einfluß der Militärs weitgehend zugunsten der politischen Leitung beschränkt wurde, zog sich Roberts auf einen weniger wichtigen Posten zurück. Tatsächlich mußte auch bald die Richtigkeit seiner Voraussagen anerkannt werden, nachdem die letzte deutsche Offensive im März 1918 zu einer Panikstimmung im interalliierten Hauptquartier in Versailles geführt hatte.

Nach dem Kriege bekannte sich der nunmehrige Feldmarschall Roberts als entschiedener Kriegsgegner. Er pflegte zu sagen: „Der nächste Krieg wird eine furchtbare Katastrophe! Die Leiden der Zivilbevölkerung durch Luftangriffe und chemischen Waffen werden ohne Grenzen sein.“

Ueber den Weltkrieg sagte er: „Wahrscheinlich wird man niemals feststellen können, wieviel er genau gekostet hat. Wahrscheinlich betragen die direkten Kosten 40 Milliarden Pfund, während er indirekt etwa 30 Milliarden Pfund gekostet haben dürfte.“ Nach der Ansicht dieses englischen Fachmanns hat der Weltkrieg also insgesamt annähernd einhundert Milliarden Mark gekostet.

Der wandernde Berg.

In Erwartung einer Katastrophe. — Häuser werden geräumt.

Aus Brüssel wird uns geschrieben: Nicht nur das von 12.000 Menschen bewohnte Couillet, sondern auch die umliegenden Ortschaften bei Charleroi werden von einer Dünne bedroht, die sich an der Landstraße entlangzieht und derart ins Riesige gekommen ist, daß die Erdmatten täglich einen Meter wandern. Sie nehmen gerade Richtung auf Couillet zu und sind bereits von Brüssel aus zu sehen. Die auf dem Berg befindlichen Kriegsmünsterbauten und Wälle aufzuführen, um den wandernden Berg zu stützen, liegt nicht imstande. In seiner Bewegung aufzuhalten. Die Situation ist sehr bedrohlich, daß der Bürgermeister verschiedene Straßen räumen ließ und 3000 Bewohner, vertrieben aus ihren Häusern, in Baracken wohnen.

Wandernde Berge, der Schrecken menschlicher Siedlungen, hat nichts allzu Seltenes. Der Berg der Burg Cochem erfordert jährlich gewaltige Arbeiten und Kapitalien, um gestürzt zu werden und der Walling bei Rindern bedroht seit über zehn Jahren die an seinem Fuß liegenden Siedlungen und Landströme mit Stein-fällen, Erdstößen und gelodertem Boden. Im vorigen Jahr wurde er befestigt, indem man 16.000 Kubikmeter Schutt und Steine sprengte, die man als Schuttmauer mit Beton und Zement dem Berg wieder anfügte.

Die Ursachen dieser Bergstürze sind: Gleichgewichtsstörung durch Unterwanderung, tektonische Beben, Lockerung durch Frostwirkung. Je nach den verschiedenen Ursachen lassen sich verschiedene Wirkungen unterscheiden: Felsstürze wie beim Walling, Schlammströme, erweichte Schichten, die durch das Gewicht der auflagernden Schichten herausgepreßt werden, Erdbeben, bei denen ganze Komplexe einfach zu Tal gleiten und gemischte Bergstürze, bei denen alle Umstände zusammentreffen.

Einer der verheerendsten Bergstürze von Europa war der von Bergell. In diesem grandiosen Tal lag die Ortschaft Blatz, die 1618 von einem Bergsturz des Monte Conto mit ihren 2500 Bewohnern vernichtet wurde. Graubünden ist überhaupt reich an Bergstürzen. Es fanden besonders starke Stürze hier statt: 1842 und 1843, an der Diablerets 1716 und 1749 bei Bulten 1868, bei Gamp 1876. Mit der gefährlichsten unter ihnen war der Bergsturz gegenüber dem Rigi, am 15. August des Jahres, durch den 450 Menschen ums Leben kamen.

Die Rettung besteht in rechtzeitigen Gegenmaßnahmen: Abkippen der lockeren Schichten, Befestigen durch Anpflanzung, Schutzwälle. Am nachdrücklichsten wirkt natürlich, wie beim Walling das Abtragen oder Sprengen des ganzen Berges.

„Kavalier bis in den Tod.“

Das Doppelleben des falschen Grafen d'Artois.

Brief aus Paris.

Groß, elegant, ein Monokel im Auge und Kavalier von Kopf bis Fuß, erschien der Belgier André Robrecht vor dem Pariser Schwurgericht, um sich wegen einer Anzahl von großen Betrügereien und Diebstählen zu verantworten. Das Leben dieses jungen Mannes, der aus

guter Familie stammt und das ererbte Vermögen in kurzer Zeit durchgebracht hat, ist das eines vollständigen Abenteurers.

Bei Tag Diener — bei Nacht Grandseigneur.

Nachdem er glücklich seinen ganzen Besitz durchgebracht hatte, fuhr Robrecht nach Frank-

reich, um sich hier nach neuen Einkommensquellen umzusehen. Es fiel ihm nicht ein, einer regelmäßigen Beschäftigung nachzugehen. Dagegen liebte er es, sich als Maître d'Hotel engagieren zu lassen, dann die Rechnungen einzukassieren und sich aus dem Staub zu machen.

In den letzten Jahren verdingte er sich als herabwürdiger Kammerdiener, bestahl bei der ersten Gelegenheit seine Herrschaft und ließ dann die Geschädigten im Stich. Dann lebte er eine Zeitlang herrlich und in Freuden, flog als Graf d'Artois in den vornehmsten Hotels der Riviera ab und lebte wie ein wirklicher Grandseigneur. Oft bediente er sich des Namens des päpstlichen Nuntius von Frankreich, des Maglione, und gab sich als Reife des Kardinals aus. War das Geld alle, so kehrte er wieder zum Kammerdienerberuf zurück. Ab und zu zog er an einem freien Abend heimlich den Frack an und spielte eine Nacht hindurch wieder den großen Herrn. ... Auch als Laolai war Robrecht tätig und so mancher Gast seiner Herrschaft geriet in den Kopf darüber, warum ihm das Gesicht des blauenfräses Geistes erinnerte, den er in einem fälschlichen Hotel der Riviera kennengelernt hatte.

Bei den Freunden in Paris konnte Robrecht auf die Freuden des Großtätelens nicht verzichten. Bis acht Uhr abends war er der Diener Jean; eine Stunde später sah man ihn als Grafen d'Artois an der Seite einer Dame der Pariser Gesellschaft in der Prozessionskammer eines Theaters oder in einem der bekanntesten Nachtlokalen. Und so mündete die Primadonna verneigte lokale, sich während der Nacht vor dem monokeligen, beneideten Herrn, der ihr einen Blumenstrauß und die mit größlicher Krone geschmückte Visitenkarte in die Garderobe gelieft hatte.

Drei Millionen erschwindelt.

Zu der Verhandlung drängte sich das Publikum aus der letzten Barrière Gesellschaft. Als Zeugen waren 24 Geschädigte vernommen worden, die einen Gesamtschaden von 3 Millionen Franken angemeldet hatten. Unter ihnen acht Grafen und Fürsten, fünf Frauen und ein französischer Bischof, dem der Hofkapler als Reife des Kardinals 500.000 Franken für „wohlthätige Zwecke“ abgeholt hatte.

Der Vorhänge wandte sich an Robrecht mit der Frage:

„Was machen Sie mit dem vielen Geld?“ Robrecht (lächelnd): „Wenn ich als Kavalier zur Disposition nicht verpflichtet wäre, könnte ich Ihnen ein halbes Dutzend hochgefeilter Damen nennen, in deren Gesellschaft ich meine Abende verbracht habe.“

Vorl.: „Es ist schade, daß ein so talentierter und wohlgezogener Mann wie Sie so viel gelungen ist.“

Angew.: (lächelnd): „Ich bin bis heute Gendarm geblieben, Herr Präsident. Ich „amts“ als Herr geboren und werde als solcher sterben.“

Vorl.: (sarkastisch): „Werden Sie auch dann Ihr Monokel behalten?“

Angew.: „Gewiß, bis in den Tod.“ Der vornehme „Graf“ wird jetzt mit zwei Tazhen Roter für die Verhandlung mäßig.

Gutbürgerliche Pressefreiheit.

Der große und der kleine Zeitungsverleger begegnen einander. Und der kleine jammert: „Schreckliche Zeiten. Herr Kommerzienrat! Furchtbar schwierige Zeiten! Man will doch keine Abonnenten und Inserenten nicht vor den Kopf stoßen. Für wen nimmt man denn da Stellung, für Hugenberg oder für Hitler? Wie machen Sie's denn, Herr Kommerzienrat?“

Der große Zeitungsverleger lächelt überlegen:

„In meinem Verlag erscheinen zwei Zeitungen. Im Morgenblatt bin ich für Hugenberg. Aber in der Abendzeitung bin ich für Hitler!“

„Ach, Herr Jacob.“

Un den Rand geschrieben.

Von Shaw, Zintenfischen und Rattenchwänzen.

Immer gegen Shaw.

Die Wieneragitationvereinsung in Bedford hat schon lange etwas gegen ihr berühmtes Mitglied, Herrn Bernard Shaw. Man wirft ihm Gottlosigkeit vor und verlangt, daß er seine Werte daraufhin revidiere. Bei der letzten Versammlung nun stellte ein Mitglied den Antrag, Shaw oder ihn von der Mitgliederliste zu streichen. Worauf, da Shaw sich auf telephonischen Anruf nicht zur Umarmung seiner Bühnenwerke verpflichten wollte, Mr. Smith die Konsequenz zog und seine Mitgliedschaft aufgab.

Ein Rattenchwanz: 25 Groschen.

Seit Jahren kämpft die Stadt Lody gegen Scharen von Ratten. Bis dahin nur mit dem Gift, daß die Tiere gegen alle Giftarten immun geworden sind und jeder Falle verächtlich den Rücken drehen. Auch Giftgasangriffe durch die ganze Kanalisation halfen nichts, die Ratten liefen abgehärtet. Nun letzte man auf jeden Rattenchwanz 25 Groschen als Preis aus. Und der Erfolg? Die Unbedeutendheit einer Rattenfalle vor den Toren der Stadt, deren Besitzer seit dem Preisangebot eine horrenden tägliche Einnahme hat! Betragen kann man ihn noch nicht einmessen, denn es ist nicht verboten, Ratten zu jagen.

Kurzer Prolog.

Es ist nicht bequem, wenn man als Briefträger einen Bezirk von 100 Quadratkilometer Vordorfstellung hat — auch dann nicht, wenn er so wenig besiedelt ist, wie der des kleinen Zapaners auf der Insel Sahalin. Man kann es ihm darum auch nicht sehr verdenken, wenn er dabei übergibt, nur wünschenswert eine Stellung zu machen und die Schreiben sich an-

sammeln zu lassen. Daß er auch dies noch zuviel fand und nur einmal im Monat sein Gebiet durchzog, ist schon bedenklich. Unerzählich aber, daß er die 4000 Sendungen zu bewerkstelligen wurde und er sie kurzerhand verbrannte.

Zintenfische vor Kiel.

Bei den letzten Fischzügen der Ostseefischer fanden sich in den Netzen kleine exotische Gäste — Zintenfische! Sie waren zwar erst sechs bis acht Zentimeter lang, verfügten aber regulär über die gefährlichsten Fangarme ebenso wie über die Fähigkeit, sich in Intenwolken unsichtbar zu machen. Angeflüht waren sie mit den guten Kieler Sporten und schienen erkrankt beirrt zu sein, zu wackeln und ließ in der Dürre eine neue Heimat zu gründen. Man ist in Fischerkreisen nicht unbefriedigt, denn der Zintenfisch ist als arger Fischräuber bekannt und es ist kein Trost, daß man ihn selber essen kann, wenn man ihn in seiner leberartigen Haut drei Stunden weils gelockt hat.

Was will der alte Herr eigentlich?

Ein 72jähriger Herr in Heffen, der sich ansehnend erst einmal aus Sterben gewöhnen wollte, benutzte seit einigen Monaten zum Schlafen einen Sarg. Die Gewohnheit ließ ansehnend den Wunsch zum Tode erwachen, denn nun füllte er den Sarg mit Hobbysachen, legte sich hinein, überzog sich alles mit Petroleum und legte sich in den Sarg. Auf sein furchtbares Lebewohl führte ein Pfaffen herein, löschte mit Schwere die Flammen und schaffte den Sarg ins Krankenhaus. Hier erwiderte er mit anderen Brandwunden und nahm in einem unbewachten Augenblick 15 Veronastabletten ein.

Ein Unglückswurm auf dem Kostümfest.

Von

A. Koldo.

Bruno sah allein in der Ecke. Die weichen Rhythmen eines Kumbas schlangen durch den Saal; die Paare drängten sich in der Flut weichen Lichtes. Bruno fühlte einen Stich im Herzen. In diesem Augenblick empfand er die Qualen des Ausgeschlossenseins als körperlichen Schmerz. Sein Gesicht verzog sich zur Grimasse, mit zitternder Hand griff er nach dem Glas und goß das eiskalte Getränk in die Kehle. Das kahlte! Er schenkte das Glas wieder voll. Wenn es ihm schon nicht vergnügt war, sich unter die Schär der Glücklichen zu mischen, wenn er schon allein und einsam hier sitzen mußte, ein Jaungast beim Lebensfest, sich nicht herbeizuliegen durfte, dann durfte er wenigstens mitbringen dürfen im Tanz. Das wenigstens konnte man ihm nicht verweigern, daß er sich in Alkohol betäubte. Und Kausch war schließlich Rausch.

Die Musik schwieg; die Tanzpaare suchten ihre Plätze auf.

Alfred trat zu seinem Stuhl. Er sah verwundert auf den Freund, der finstern in seinem Stuhl lauerete.

Du bist hier? Was hast du denn? Ärger?

Bruno wollte eben antworten, als das eintrat, was er seit einer Viertelstunde gefürchtet hatte: wie den Tod. Er sah wie gebannt nach dem Eingang des Saales. Alfred folgte dem Bild. Eine junge, schlank Frau war eben am Arm eines älteren Mannes eingetreten und schien sich suchend umzusehen.

Alfred lachte. „Nun wird gleich Leben in dich kommen, nicht?“

Aber Bruno stöhnte nur. Die auffallend schöne Frau hatte einige Schritte im Saale gemacht; nun trat ihr Bild Bruno und blieb auf ihm haften. Fragend erl. dann überlächelt. Eine Wolke schien über das schöne Gesicht zu fallen; sie wandte sich mit jähem Ruck ab und ging weiter.

„Was heißt denn das?“ fragte Alfred befremdet. „Hast du denn Lucy nicht gesehen?“ „Natürlich habe ich sie gesehen!“ Es klang wie ein Aufschrei.

Du bleibst hier sitzen, wie ein Klotz? Das begreife ich nicht. Bist du denn plötzlich verrückt geworden?“

„Weißt du, wie ein Klotz... sitzen wie ein Klotz...“ Er zog das Taschentuch aus der Brusttasche seines Kostüms und fuchelte sich über die Stirne. „Wenn du wüßtest!“

„Du bleibst hier nicht mehr?“ Du bist abgefallen?“

„Ich — schwach doch nicht solchen Unfuss! Ich liege hier mehr als je, und ich bin keineswegs abgefallen. Sie ist doch nur gekommen, weil ich sie hat. Und ich... ich... Mensch — hast du eine Ahnung, was es bedeutet, sich fünf Wochen nach etwas gelehrt zu haben mit allen Fahren seines Herzens? Sie lebend gefesselt zu haben auf seinen Augenlidern... na, das hat ja nun alles seinen Zweck mehr. Ich weiß, daß sie mich jetzt verachtet! — nie wieder werde ich das Glück haben.“

„Also, Mensch, du bist wirklich komplett verrückt. Warum gehst du dann nicht hinunter, sie zu begrüßen?“

„Warum — warum?“

„Ja! Warum?“

„Weil mein Hofenboden geplakt ist, du Idiot!“

Entscheidung um Cosima.

Ein Schidial in Driefen.

Von Eve Schaudewer.

Die Liebeserlebnisse unserer berühmten Männer werden uns kaum durch etwas anderes bekannt, als durch einige nach dem Tode veröffentlichte Briefe. Es ist äußerst selten, daß ein ganzer Liebesroman sich förmlich wiederzugeben läßt. Und eine ganz besondere Ausnahme auf diesem Gebiet bildet wohl das Schriftmaterial, das aus dem Roman Wagners um seine Frau Cosima auf uns gekommen ist und uns erlaubt, die Entwicklung dieses titanischen Erlebnisses bis in Einzelheiten zu verfolgen.

Ein Brief, der eine Entscheidung herbeiführt.

Sofort nachdem es Wagner gelang, durch Hildebrandt II. die Hemmnisse seines Lebens aus dem Weg zu räumen und nach München zu ziehen, schrieb er an seinen Freund Hans von Bülow, zu dessen Frau Cosima er sich schon damals unwiderruflich hingezogen fühlte:

„... um was ich Dich jetzt bitten werde, nimmt das, wie einen wichtigen Baragrapphen des letzten Willens eines Sterbenden. Ich lade Dich ein mit Weib, Kind und Wago bis solange wie möglich Dein Quartier bei mir zu nehmen. ... Man ist alles klar, wir müssen einmütig haben. Und der Zeitpunkt ist jetzt, jetzt! Im Juni 1884 landete Bülow auch wirklich seine Familie zu Wagner voraus, während er zehn Tage später eintraf. Und in diesen zehn Tagen war die Entscheidung gefallen. Richard Wagner und Cosima von Bülow's Schicksal hatten sich erfüllt.

Ein Zeitungsstandal.

In den nächsten zwei Tagen war Cosima mit ihren Kindern noch öfter Gast in Wagners Villa am Starnberger See. Die lieben Nachbarn gingen an zu reden, der Klatsch zog weitere Kreise und binnen kurzem wuchs er sich zu einem Zeitungsstandal aus, der durch eine Notiz der Münchener Zeitung „Köllebote“ am 30. Mai 1886 eingeleitet wurde.

„... es sind nicht weniger als 26.000 Gulden Wochenscheine gegen Richard Wagner hier eingekauft worden. Einmalen befindet „Madame Hans“, die schon seit vorigem Dezember vom Publikum den bezeichneten Namen „Briefe“ erhalten hat, bei ihrem Freund (oder was?) in Luzern. ...“ Zur selben Zeit erst hat Hans von Bülow einen Brief Wagners an seine obelung Gattin, öffnete ihn und erfuhr daraus die Tatsache, daß sein bester Freund ihm die Frau genommen hatte.

Flucht zum König.

Die Folge dieses schon öffentlichen Standals war eine Forderung, die Bülow an den Chefredakteur des „Kölleboten“ richtete. Das Duell wurde von dem Journalisten abgelehnt, man beleidigte Frau Cosima öffentlich, und sie fuhr kurz entschlossen zum König nach München, um seinen Schutz zu erbitten. Der Audiens ging folgender Brief voraus:

„... wie könnte mein Mann in einer Stuhl zu sitzen vermögen, in der die Götze seiner Frau angehaftet wurde? Mein künftiger Herr, ich habe drei Kinder, denen ich es schuldig bin, ihnen den ehrenwerten Namen ihres Vaters heilendlos zu überbringen. ...“ Trotzdem der König mitleidlich und schriftlich beiden Ehegatten seinen Schutz versprach, blieb die Zeitung bei ihrer Notiz und weitere Erörterungen wurden durch den Gang der Verhandlung unnötig gemacht.

Die Trennung.

Während diese Standalaffären sich zusammen-

Das musikalische Femegericht.

Inquisition mit Ffide und Trompete. — Das Klaviergellimper war schuld.

Brief aus Berlin.

„Geben Sie, Herr Richter“, wettert der Angeklagte, „man muß sich heutzutage gerade genug Klamauk anhören. Radio, Grammophon und so weiter. Und da kommen noch solche Menschen, wie dieser Herr Kleiner, und klumpen einem auf dem Klavier die Ohren voll. Ich bitte Sie, Herr Rat, wer kann sich heutzutage noch ein Klavier leisten? Nicht einmal der Regierungsverrat, bei dem meine Alte die Aufwartung besorgt, hat ein Klavier. Und da muß ausgerechnet zu ein armer Schläuder ...“

Richter: „Nun haben Sie aber genug geredet. Gestatten Sie, daß ich auch ein Wort sage.“

Beflagter Zieher: „Na ja, wenn es sein muß ...“

Richter: „Ist es wahr, daß Sie sich ein eigenes Orchester bestellt haben, um Herrn Kleiner durch Kagenmusik zu reizen?“

Beflagter: „Reizen? I wo. Wir haben bloß 'n musikalischen Zirkel gegründet. Das der Schuppe, mein Freund, ist, der kann Trompete blasen. Was der Krüger, mein Kollege, ist, der legt Ihnen ein Flötenkonzert hin, daß der alte Fritz keine Freude daran haben würde. Und was der Heinz, mein Junge, ist, der spielt Jach-harmonika ...“

Richter: „Dante, ich bin nicht musikalisch. Was haben Sie nun mit Herrn Kleiner angestellt?“

Beflagter: „Stellen Sie sich nur vor, Herr Rat: Der Mann klumpert wieder auf seinem Klavier los und jagt mich aus dem schönsten Schlaf hoch. Ich möglicherweise mein Orchester, nun legen wir auch los. Schön war das, Herr Rat, das hätten Sie hören sollen. Herr Kleiner hat mich nach einigen Minuten in meine Wohnung getrieben. ...“

Richter: „Sie, das ist ja schändlich, bei dem Namen kann man ja nicht klavier spielen. Da soll noch Musik sein, was Ihr da macht, wie?“

brauten, reiste Cosima nach Oberitalien und von hier aus erhielt sie den ersten Brief, der die Entscheidung über die Trennung wünschte, um Richard Wagner zu heiraten.

Bülow's innerlicher Kampf muß entsetzlich gewesen sein. Wir wissen, daß er Wagner zum Duell fordern wollte, daß er aber den Künstler in ihm über alles schätzte und achte. Er konnte zu seinem verdammen Urteil kommen und er nahm ihn sogar gegen den König in Schutz, dessen Empörung über die Unaufrichtigkeit der beiden Liebenden keine Grenzen kannte. Doch lange Jahre nachher, als er 1878 den ersten Heilspiegel in Barmuth bewohnte, weigerte er sich, Frau Cosima Wagner zu empfangen.

Das singende Skelett.

Wunder des Königen-Konzilms. — Wie klingt die Melodie des Herzens?

Aus Berlin wird berichtet: Jetzt ist die Technik so weit, daß man sogar seinem eigenen Skelett begeben kann, das, gellenstetig, singend und sprechend, über die Welt wandern gelassen. Es könnte einem das Grauen vor sich selber paden, wenn man geneigt wäre, das skelettierte Schattensbild mit der eigenen Persönlichkeit zu identifizieren. Aber irgendetwas in menschlichen Geistern lehnt diesen Zusammenhang ab, so daß die Begegnung mit dem eigenen Skelett schließlich ein interessantes wissenschaftliches Experiment bleibt. Und was? Diese neueste technische Erfindung ist für die Musikstudierenden erfunden worden.

Der erste Königen-Konzilms ist in der Berliner Hochschule für Musik entstanden. Die technische Ausrüstung und eine Rundfunkverlebensstelle angegliedert worden, in der mit den vollendeten technischen Apparaten die verschiedenartigen aufstehenden und „Wellen“-Wirkungen der Musik untersucht werden. Aber das allein genügt dem Forschergeist von heute nicht. Professor Georg Schünemann hat mit Unterstützung des jungen Technikers Heinz Große und einiger Vorgesetzten der inneren Menschen gefolgt. Sie wollten sehen, wie sich das Herz, die Lunge, das Zwerchfell usw. verhalten, wenn die Menschen reden, singen oder springen.

Mit Hilfe der Königen-Photographie ist die Absicht geglückt. Heinz Große hat sich das Ver-

... der Beruf dieses höchsten Guts ...

Erstatternd ist Bülow's Antwort auf den entscheidenden Brief seiner Frau aus Italien:

„Seitdem Du mich verlassen hast, hat mir der einzige Halt in meinem Leben und Kampfen gefehlt. Dein Geist, Dein Herz, Deine Freundschaft, Deine Geduld, Deine Nachsicht, Deine Empathie, Dein Bild, Dein Wort. Alles dies bildete und bestimmte die Grundlage meines Lebens ... Ich muß mich von allem los-machen, was mit Dir und K. zusammenhängt — mein früheres Leben hatte nur diese beiden Pfeiler —, selbst in Gedanken, soweit dies menschlich möglich ist. Gott schütze und segne die Mutter glücklicher Kinder, denen sie sich auch weiterhin widmen wird.“

In Richard Wagner und seiner Gattin kristallisierte sich das höchste, bewundernswürdige, das zwei Menschen sich geben können. Zurück blieb ein gebrochener Mann, der heimlich durch die Welt zog und die Größe aufsuchte, mit seiner ganzen Kraft für einen Mann einzutreten, der ihm ein tief Glück und die Stärke seines ganzen Schaffens gebracht hatte ...

Einige Tage lang tobte so der Kampf hin und her. Die Sicherungsmaßnahmen der Wagners waren mittlerweile so verollkommen, daß die Erfolge der Wagnerskolonnen immer geringer wurden. Die Wagnerskolonnen dachten nicht daran, den Preisnachschuß aufzuheben, ihre Gefährte hoben sich unter der Einwirkung der billigen Preise von Tag zu Tag.

Der Trutts entließ sich daraufhin zu weiteren Maßnahmen. Eines Morgens wurden die von den Wagnerskolonnen belästigten Wagnerskolonnen „Kollkommandos“ gesteuert, sämtliche Fensterläden eingeworfen, Wagnerskolonnen umgeworfen, außerdem wurde in gefährlichen Fällen das Belästigungspersonal eingeholt. Eine ernste Bedrohung und die Bedrohungen griffen ein, zumal die Wagnerskolonne gegen den Wagnerskolonne erlitten hatten. Zunächst verurteilten Behördenvertreter zwischen den feindlichen Parteien zu vermitteln, was jedoch mißlang. Daraufhin wurde der Wagnerskolonne verwandt und seine Auflösung in Aussicht gestellt, falls er seiner Verpflichtung gegenüber der Wagnerskolonne nicht nachkam. Im Gegenteil, der Trutts griff zu immer traurigeren Mitteln, um die Wagnerskolonne zur Raison zu bringen. Eines Morgens wurden auf die 50 größten Bäden der verhafteten Wagnerskolonne Bomben geworfen, die großen Schaden anrichteten und mehrere schwere Verletzungen herbeiführten. Das war für die Polizei das Zeichen zu sofortigen Vorgehen, zumal die Bevölkerung durch die Bombenanschläge in große Aufregung versetzt wurde. Der Wagnerskolonne, der ohnehin nach Meinung vieler Kreise gegen die gefährlichen Vorfälle verlor, wurde aufgehoben und dreißig Führer wurden verhaftet bzw. gegen hohe Sicherheitsleistung wieder auf freien Fuß gesetzt.

Der Wagnerskolonne aber keine Hoffnung, den Gegner doch noch zu schlagen zu zwingen, immer noch nicht aufgegeben. Hunderttausende von Schreibern wurden an die Wagnerskolonnen verhängt, in denen die Konjunktur davor gewarnt wurde, daß in den Bäden der Wagnerskolonne zu laufen, da sie dann ihres Lebens nicht mehr sicher seien.

Was die Polizei gegen die neueste verbrecherische Herausforderung durch Wagnerskolonnen erlitt, ist noch unklar. Der Polizeipräsident hat erklärt, daß er nicht vor den dramatischen Maßnahmen zurückweichen würde, um dem unheilbaren Terror der Wagnerskolonne ein Ende zu machen. Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

Die Wagnerskolonne, die die Bevölkerung mit großer billiger Milch versorgten, könnten die tatsächlichen Schäden der Obrigkeit sicher sein. Man wird ja sehen ...

bedeutend mit offenem Kampf war. Dieser letzte am nächsten Morgen denn auch prompt ein. Über